

Nr. 3 MÄRZ 1983

Z7939E

KLAR & WAHR

eine Zeitschrift zum besseren Verständnis

Japan—
Asiens wirtschaft-
liche Supermacht mit
ungewisser Zukunft

●
Warum die Erde
einzigartig ist

●
JERUSALEM:
Gestern,
heute, morgen

●
**Yasuhiro
Nakasone**

**JAPANS
NEUER
MINISTER-
PRÄSIDENT**



KLAR & WAHR

eine Zeitschrift zum besseren Verständnis

Jahrgang XXIII, Nr. 3

Auflage: 5 310 000

März 1983

ARTIKEL

Japan — Asiens wirtschaftliche Supermacht mit ungewisser Zukunft	3
Millionen Menschen haben nie gehört . . . Warum Christus von den Toten auferstand	7
Wer war Jesus?	9
Jerusalem: Gestern, heute, morgen	14
Warum die Erde einzigartig ist	23

RUBRIKEN

Aus der Feder	1
Internationaler Blickpunkt	12
Was unsere Leser meinen	29

ZU UNSEREM TITELBILD

Yasuhiro Nakasone, Japans neuer tatkräftiger Ministerpräsident, wurde 1918 geboren und an der Kaiserlichen Universität Tokio ausgebildet. Er war Staatsminister, Generaldirektor der Wissenschaft und Technologie, Präsident der Takushoku-Universität und bekleidete viele andere Ämter. Dr. Nakasone ist Berufspolitiker und Schriftsteller.

TITELFOTO: KAKU KURITA — GAMMA/LIAISON

Für Deutschland:

Ambassador College
Postscheckkonto: Köln 219000-509
Deutsche Bank AG Bonn 0205195

Für Österreich:

Ambassador College
Creditanstalt-Bankverein
Salzburg 95-04051/00

Für die Schweiz:

Ambassador College
Schweizerische Bankgesellschaft
Zürich 212.070.01 E

KLAR & WAHR (*The Plain Truth*) wird auch in englischer, französischer, niederländischer, italienischer und spanischer Sprache von Ambassador College in Pasadena (Kalifornien, USA), Borehamwood (England) herausgegeben. © 1983 Ambassador College. Alle Rechte vorbehalten. Unaufgeforderte Manuskripte werden Eigentum der Redaktion. Printed in England by Ambassador Press, St. Albans.

Wichtig! Benachrichtigen Sie uns bitte sofort, wenn sich Ihre Adresse ändert. Erwähnen Sie sowohl Ihre alte Adresse, wenn möglich mit der Nummer Ihres Computeretiketts, als auch Ihre neue Adresse.

DURCH IHRE SPENDEN ERMÖGLICHT

KLAR & WAHR erscheint kostenlos. Sie wird durch z.T. regelmäßige Spenden unserer Leser und von denen, die freiwillige Mitarbeiter dieses weltweiten Werkes geworden sind, getragen. KLAR & WAHR ist keine gewinnorientierte Zeitschrift, nimmt keine kommerzielle Werbung auf und hat nichts zu verkaufen. Finanzielle Zuwendungen werden dankend angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland steuerabzugsfähig. Hilfreiche Leserspenden machen es möglich, daß auch andere diese Zeitschrift kostenlos beziehen können. Spenden erreichen uns über die unten angegebenen Konten. Verlag und Redaktion der deutschen Ausgabe Stiftung Ambassador College, Poppelsdorfer Allee 53, 5300 Bonn 1.

Gründer und Herausgeber:

HERBERT W. ARMSTRONG

Chefredakteur:

Herman L. Hoeh

Chef vom Dienst:

Dexter H. Faulkner

Stellvertretender Chefredakteur:

Raymond F. McNair

Nachrichtenredakteur:

Gene H. Hogberg

Ständige Mitarbeiter:

Ronald D. Kelly, Roderick C. Meredith, Donald D. Schroeder, John R. Schroeder, Michael A. Snyder, Clayton Steep, Keith Stump

Redaktion:

Sheila Graham, Norman L. Shoaf

Mitarbeitende Autoren:

Dibar Apartian, Robert Boraker, John Halford, Sidney M. Hegvold, Kenneth C. Herrmann, Rod Matthews, L. Leroy Neff, Richard Paige, Patrick A. Parnell, Richard J. Rice, Richard H. Sedliack

Manuskriptkorrektur:

Peter Moore

Redaktionsassistenten:

Charlene Bentley, Debbie Burbach, Ann Hays, Werner Jebens, Janice Roemer, Wendy Styer, Dan Taylor, Ron Toth, Debbie Yavelak, Agnes Youngblood, Jeff E. Zhorne

Grafische Gestaltung:

Randall Cole (*verantwortlich*); Matthew Faulkner, L. Greg Smith

Grafische Beratung:

Greg S. Smith

Fotoarchiv:

Hal Finch, Veronica Taylor

Fotografie:

Warren Watson (*verantwortlich*); G. A. Belluche Jr., Charles Buschmann, Donna Hayworth, Alfred Hennig, Kim Stone

Verlag:

Verlagsdirektor: Ray Wright; *Verantwortlich für Produktion*: Roger G. Lippross; *Vertrieb*: Boyd Leeson; *Produktion*: Ron Taylor; *Internationale Ausgaben*: Val Brown, Bob Miller, Jeanette van Pelt; *Kiosk-Vertrieb*: John LaBissoniere

Geschäftsführung:

Leroy Neff

Internationale Ausgaben:

Deutsch: John B. Karlson; *Englisch*: John R. Schroeder; *Französisch*: Dibar Apartian; *Italienisch*: Cam Catherwood; *Niederländisch*: Bram de Bree; *Spanisch*: Don Walls

Büros:

Auckland, Neuseeland: Peter Nathan; *Bonn, Bundesrepublik Deutschland*: Frank Schnee; *Burleigh Heads, Australien*: Robert Morton; *Genf, Schweiz*: Bernard Andrist; *Johannesburg, Südafrika*: Roy McCarthy; *Manila, Philippinen*: Guy Ames; *Mexico City, Mexico*: Thomas Turk; *San Juan, Puerto Rico*: Stan Bass; *Borehamwood, England*: Frank Brown; *Utrecht, Niederlande*: Bram de Bree; *Vancouver, B. C., Kanada*: Colin Adair



Aus der Feder...

Was wäre gewesen, wenn... ...Adam vom Baum des Lebens gegessen hätte?

Ein sehr fruchtbarer viertägiger Besuch in Johannesburg und Kapstadt fand gestern seinen Abschluß in einem Essen und Gesellschaftsabend bei Dr. Roy McCarthy, unserem regionalen Direktor für Südafrika. Anwesend waren die südafrikanischen Prediger der Weltweiten Kirche Gottes und ihre Gattinnen.

Nach dem Essen sammelten sich die Prediger und ihre Ehefrauen um mich. Viele Fragen wurden gestellt, besonders nach dem Reich Gottes, den Weltverhältnissen, die darauf hinführen, und zu anderen biblischen Fragen.

Parallelen drängten sich mir auf zu neutestamentlichen Szenen, wo Jesus mit Zuhörern zusammensitzt, Fragen beantwortet, vom Reich Gottes spricht. Man spürte die Präsenz des Geistes Gottes — eines Geistes der Liebe und des Friedens, der Eintracht und Einigkeit. Etwa fünfunddreißig Personen umfaßte unser Kreis.

„Was wäre gewesen, wenn . . .“

Besonders interessant für alle war die Frage: „Wie wäre die Weltentwicklung verlaufen, wenn der erste Mensch, Adam, vom Baum des *Lebens* gegessen hätte?“ Eine Frage, die nur sehr selten gestellt wird und die auch meines Wissens nirgendwo direkt beantwortet wird. Immerhin, zumindest teilweise läßt sich die Antwort erschließen — indirekt, aus Passagen der Bibel außerhalb der Genesis.

Wir leben heute in einer Welt sinnverwirrenden Fortschritts, der Höher- und Weiterentwicklung auf allen Gebieten. Und gleichzeitig ist diese Welt voller Übel: Verbrechen, Gewalt, Unmoral greifen um sich. Unzufriedenheit, Unglücklichsein, Frustration erfüllen den Menschen.

Woher dieses Paradox, das seinesgleichen sucht? Mitten im wissenschaftlichen und technologischen Wunderland des zwanzigsten Jahrhunderts, mitten in der stürmischsten Wissensexplosion der Geschichte, bleibt zu konstatieren,

daß die Hälfte der Welt in Armut und Elend, in Not und Analphabetentum verharrt.

Woher kommt das? Wieso kann die Menschheit die Probleme nicht lösen, die Weltübel beseitigen?

Die Würfel fielen schon am Uranfang der Welt. Ende des neunzehnten, Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts setzte sich die Evolutionstheorie als Grundansatz, als Prämisse durch, auf der alle Erkenntnis aufbaute. Seither hat sich der Wissensschatz gewaltig vergrößert, aber auch die Übel sind gewachsen. Der Evolutionsgedanke hat das Wohl der Menschheit nicht gefördert, sondern statt dessen rasch gemindert.

Die Frage nach einer möglichen „anderen“ Weltentwicklung — durch evolutionäres Gedankengut läßt sie sich nicht beantworten. Die Evolutionstheorie gibt dem Menschen keine Zukunftshoffnung.

Ausgehen müssen wir von jenem Vorfall mit der verbotenen Frucht im Garten Eden. Dies war die grundsätzliche Weichenstellung für die Zukunft der Welt; sie gibt uns eine Erklärung für das Weltparadox und gibt uns Einblick in den Sinn unseres Seins.

Ja, was wäre gewesen, wenn der erste Mensch, Adam, nicht von der verbotenen Frucht, sondern vom Baum des Lebens gegessen hätte?

Adam war vor eine Grundsatzentscheidung gestellt. Mit dieser Entscheidung fielen die Würfel für die 6000jährige Menschheitsgeschichte bis heute. Alle Übel, die Milliarden Menschen in diesen sechstausend Jahren erlebten und noch erleben, haben hier ihre Wurzel: in der Urentscheidung des Urvaters der Menschheit.

Was wäre gewesen, wenn er sich anders entschieden hätte — für den Baum des Lebens?

Betrachten wir dieses Schlüsselereignis der Weltgeschichte. Der verbotene Baum führte, wie verheißen war, zum Tode. Es war der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Als der Mensch sich diese Erkenntnis selber anmaßte, versperrte ihm Gott den Zugang zum Baum des Lebens (1. Mose 3, 22 -24), bis Christus, der zweite Adam, kam. Die einzige Ausnahme bildeten die Propheten des alten Israel, Mitautoren der Bibel.

Was bedeutete nun der verbotene Baum? Die „Erkenntnis“, um die es bei ihm geht, hat mit materieller Erkenntnis nichts zu tun. Der Menschenverstand ist von seiner Beschaffenheit her zu materieller Erkenntnis begabt — Erkenntnis über Materielles, Physisches, Wissenschaftlich-Technisches. „Gut“ und „böse“ sind dagegen immaterielle Werte — Werte, die zwischenmenschliche Beziehungen bestimmen.

Der Mensch ist so beschaffen, daß er eine Beziehung zum Schöpfer braucht — der höchsten Intelligenz. Und er braucht Beziehungen zu den Mitmenschen — ebenfalls verstandesbegabten Wesen. „Gut“ und „böse“ sind, wie gesagt, Werte aus Beziehungen zwischen verstandesbegabten Wesen.

Doch der Menschenverstand ist in gewissem Sinn noch „unfertig“. Er enthält eine Geist-Komponente, die den nichtmenschlichen Vertebraten fehlt. Das Tier ist instinktbegabt, aber nicht verstandesbegabt im Sinne menschlichen Denkens. Nicht nur kann der Menschenverstand theoretische und praktische Erkenntnisse über das Materielle gewinnen, sondern er kann auch Einstellungen einnehmen in bezug auf den Mitmenschen. Einstellungen der Liebe und des Hasses. Einstellungen des Neides, der Eifersucht, der Feindseligkeit, des Konkurrerens, des Haders und der Gewalt, der Auflehnung; oder andererseits Einstellungen mitmenschlicher Liebe, der Demut, der Gottesfurcht, des Gehorsams, der Zusammenarbeit, des Dienens, Helfens, Teilens — des Interesses am Wohle des Mitmenschen.

Gott lebt und wirkt

Gott, der Schöpfer, existiert seit Ewigkeit als „Gott“, die höchste Geist-Person, und „das Wort“, ebenfalls höchste Geist-Person, willig und wesensmäßig in Liebe Gott untergeordnet. Diese beiden — die zusammen die Gottfamilie bilden — leben seit und in Ewigkeit (Joh. 1, 1 - 5 u. 14). Wie leben sie — wie lebten sie? In welcher Beziehung? Gott liebte das „Wort“ (das vor 1986 Jahren Jesus Christus wurde), und das „Wort“ liebte Gott. Zwei können nur zusammen wandeln, wenn sie übereinstimmen. Vollkommene Harmonie herrschte zwischen ihnen. Und zwei können auch nur dann glücklich zusammen leben, wenn einer das Oberhaupt ist. Oberhaupt war und

ist stets die „Gott“ genannte Person.

Leben hieß für sie: tätig sein. Was taten sie? Sie waren „schöpferisch“ tätig im wahrsten Sinne des Wortes — sie planten, konzipierten, riefen ins Leben, wirkten aufbauend, nicht zerstörend. Gott hat alle Dinge durch das Wort geschaffen, das „Wort“, das Jesus Christus wurde (Eph. 3, 9).

Dieser Weg der Liebe, des Friedens und der Zusammenarbeit war stets ihre Lebensweise. Sie wurde zum obersten Gesetz des Universums, zum lebensregelnden Gesetz. Auch auf Erden gibt es lebensregelnde Gesetze. Jeder Staat hat sein Grundgesetz. Sogar jede Sportart hat ihre Regeln. Das Grundgesetz der Herrschaftsordnung Gottes lautet: Liebe, die nach außen gewandt ist, Nächstenliebe. Sünde ist Übertretung dieses Gesetzes.

Adam übertrat dies Gesetz — und sündigte somit —, als er den Baum des Lebens und weiteren Kontakt mit Gott ablehnte und sich statt dessen die Erkenntnis „des Guten und Bösen“, die Erkenntnis über Beziehungen zu anderen verstandesbegabten Wesen, Gott wie Mensch, selber anmaßte. Damit verwarf er das Gesetz Gottes.

Was wäre nun gewesen, wenn er vom Baum des Lebens gegessen hätte? Gott sperrte dem Menschen den Zugang zum Baum des Lebens, bis Christus, der zweite Adam, kam, um die Menschheit zu erlösen. Jesus sagte: Ich will meine Kirche bauen. Er erwählte zwölf Jünger (Jünger heißt Schüler, Lernender). Er setzte sie über das Reich Gottes in Kenntnis. Und er verhiess ihnen, daß sie den heiligen Geist empfangen würden. Am Pfingsttag des Jahres 31 kam der heilige Geist in übernatürlicher Manifestation (Apg. 2). Der heilige Geist ist der befruchtende geistliche „Same“ von Gott, der ewiges Leben im Menschen zeugt (Röm. 8, 11). Er ist auch die Liebe Gottes, „ausgegossen in unser Herz“ (Röm. 5, 5).

Was versinnbildlichte der Baum des Lebens?

Der Baum des Lebens in Eden symbolisierte daher den Geist Gottes, der ewiges Leben im Menschen anlegt. „Von Natur aus“ besaß Adam kein ewiges Leben. In diesem Sinne war die Schöpfung noch nicht abgeschlossen. Die Erschaffung des Menschen dauert noch an!

Hätte Adam vom Baum des Lebens

gegessen, so hätte er dieses Leben erlangt, wie es heute der Christ erlangen kann — durch Empfang des heiligen Geistes. Nur daß Adam ja bis dahin — bis zu seinem Ungehorsam — noch nicht gesündigt hatte. Es hätte bei ihm nicht, wie bei uns heute, der Reue bedurft. Sondern: Es hätte bedeutet, daß er Gott geglaubt hätte. Er hätte den Geist Gottes empfangen — die Liebe Gottes, welche das göttliche Gesetz erfüllt.

Und weiter? Er wäre damit — wie heute der Christ — zum Erben, genauer: zum Erbanwärter Gottes geworden, zum gezeugten, aber noch nicht geborenen Kind Gottes.

In 1. Korinther 2, 9 lesen wir, daß geistliche Wahrheiten, Einstellungen und Absichten Gottes nicht vermittels der fünf Sinne erkannt werden können wie alle übrige menschliche Erkenntnis, sondern daß Gott sie vermitteln muß durch seinen Geist (Vers 10). Ohne den Geist Gottes, der zum menschlichen Geist hinzutritt, bleibt dem Menschen geistliche Erkenntnis verschlossen. In der Bibel geht es um geistliche Erkenntnis. Und das ist der Grund, warum auch die größten, intellektuellsten, gebildetsten Denker die Bibel — das Buch der geistlichen Erkenntnis — nicht verstehen können.

Die „Erkenntnis“ des verbotenen Baumes war eine Erkenntnis, die zum Tode führte; die geistliche Erkenntnis des Baumes des Lebens dagegen führt zum ewigen Leben. Was Adam sich anmaßte, war geistliche Erkenntnis, zu der sein Verstand — ohne den Geist Gottes — überhaupt nicht in der Lage war. Er wollte selbst darüber befinden, was gut und böse ist. Satan beeinflusste ihn — durch Eva —, sich egoistisch zu entscheiden.

So sah er dann „richtig“ und „falsch“ in bezug auf andere von einem ichbezogenen Standpunkt aus, nicht vom Standpunkt der Nächstenliebe aus.

Der Baum des Lebens — Symbol für Gottes heiligen Geist — wurde nun dem Menschen unzugänglich gemacht; bis Christus kam.

So wurde das Fundament der Welt — der Weltzivilisation — gelegt. Der Mensch sammelte materielles Know-how, machte atemberaubende Fortschritte, besonders jetzt im zwanzigsten Jahrhundert. Fortschritt, freilich,

(Fortsetzung auf Seite 6)

JAPAN—

Asiens wirtschaftliche Supermacht mit ungewisser Zukunft

Von Gene H. Hogberg

Wird der Dynamo Asiens sich damit zufriedengeben, nur ein wirtschaftlicher Riese zu bleiben? Was können wir von Japans neuem Ministerpräsidenten erwarten? Kann das militärisch verwundbare Japan sich auch weiterhin für seine Verteidigung auf die Vereinigten Staaten verlassen?

Das volkswirtschaftliche Potential in ganz Asien ist vergleichsweise noch immer sehr leistungsfähig.

Die weltweite wirtschaftliche Rezession — die in einigen westlichen Ländern besorgniserregende Ausmaße annimmt — hat das Wirtschaftswachstum im Fernen Osten nur geringfügig verlangsamt.

Während der siebziger Jahre erfreute sich Japan — die wirtschaftliche „Lokomotive“ des nicht-kommunistischen Asiens — einer jährlichen Wachstumsrate von ungefähr sechs Prozent. Während des augenblicklichen weltweiten wirtschaftlichen Rückgangs verringerte sich die Wachstumsrate Japans lediglich auf beachtens- und bewundernswerte vier Prozent.

Darüber hinaus haben sich — sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart — die Wachstumsraten anderer fernöstlicher Volkswirtschaften, die sich nach dem japanischen Modell ausrichteten, nämlich diejenigen von Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur, als ähnlich hoch erwiesen.

Während des vergangenen Jahrzehnts konnten diese Länder, die von einem britischen Journalisten als „die Viererbande“ und von anderen als „die vier kleinen Japans“ bezeichnet wur-

den, sich einer erstaunlichen wirtschaftlichen Wachstumsrate von durchschnittlich neun Prozent jährlich erfreuen. Die Zahlen der achtziger Jahre weisen bis jetzt nur einen leichten Rückgang auf.

Der japanische Lebensstandard nähert sich jetzt ungefähr dem der Vereinigten Staaten. Sowohl Japans Brutto-Sozialprodukt als auch seine Bevölkerungszahl belaufen sich grob gerechnet auf die Hälfte des Sozialprodukts und der Bevölkerung der USA. Im Jahre 1960 betrug das japanische Brutto-Sozialprodukt nur 8 Prozent desjenigen der Vereinigten Staaten.

Bereit für weitere große Fortschritte

„Während der nächsten zwei Jahrzehnte werden Sie wahrscheinlich in dieser Region noch mehr wirtschaftliches Wachstum erleben als in der gesamten übrigen Welt“, sagte vor kurzem Clayton Yeutter, der Präsident des Chikagoer Amts für Handelsbeziehungen während eines Besuchs in Tokio. „Ostasien ist der Teil der Welt, wo die amerikanische Wirtschaft wirklich große Anstrengungen unternehmen muß.“

Dieses vorausgesagte Wachstum, falls die Welt einen Weg aus der Rezession findet und falls es zu keinem Handelskrieg kommt — gewichtige Fragen, die einem zu denken geben sollten, besonders was die letztere angeht — wird in Japan mit großer Wahrscheinlichkeit stattfinden.

Mit Sicherheit ist kein Land in der ganzen Welt besser darauf vorbereitet, seiner wirtschaftlichen Zukunft gelassener ins Auge zu sehen. Die Universitäten in Japan bilden zehnmal soviel Ingenieure und Techniker aus wie diejenigen in Großbritannien. Die japanische Industrie beschäftigt darüber hinaus mehr Menschen in den entscheidend wichtigen Gebieten der Forschung und Weiterentwicklung als Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland zusammengekommen.

Was den Konkurrenten Japans in der freien Welt — besonders in den Vereinigten Staaten und Westeuropa — Sorge bereitet, ist der schnelle Fortschritt Japans auf dem Gebiet der Elektronik und anderer hochentwickelter Technologien.

Sie sind sich sehr genau dessen bewußt, daß das, was der amerikanischen und britischen Automobilindustrie, der schweizerischen Uhrenindustrie, den Herstellern von Radio- und Fernsehgeräten bisher passierte, auch der Computer-Industrie demnächst bevorsteht.

Aus Nachahmern wurden Erfinder

Die Japaner und ihre Nachahmer in Asien sind inzwischen längst aus ihrer anfänglichen unterlegenen Position der primitiven Nachahmung westlicher Technologie herausgewachsen.

Wie der „Economist“ am 19. Juni 1982 schrieb, „verbessern die Japaner

und andere die Technologie, bei der sie Anleihen machen, wobei sie ständig ihr besonderes Augenmerk auf das richten, was der Markt verlangt“.

Von jetzt an bis in die Zukunft wird nach der Voraussage einiger Fachleute Japan auch führend im schöpferischen Erfinden sein.

Dieser Aspekt des japanischen Nationalcharakters war bisher noch nicht dominierend. Die japanische Gesellschaft betont vor allem die Gemeinschaftsanstrengung. Die Einzelpersonlichkeit, die aus der Menge herausragt — wie das für die meisten Erfinder oder andere geniale Persönlichkeiten gilt —, wird von den Japanern nicht unbedingt mit Wohlwollen betrachtet. Ein altes japanisches Sprichwort sagt: Der Nagel, der am weitesten herausragt, wird als erster wieder eingeschlagen.

Trotz alledem erwarten die Experten, daß in den kommenden Jahren neue Erfindungen und Einfallsreichtum wie Pilze aus dem Boden hervorschießen und die Hebelwirkung der „japanischen Herausforderung“ noch verstärken werden. Der Hauptschlüssel zu dem japanischen Erfolg liegt weder in der Anpassungsfähigkeit noch in einer Neigung zu persönlicher Anstrengung und harter Arbeit. Der wirkliche Schlüssel zum Erfolg ist Zusammenarbeit.

Zusammenarbeit und Leistung

Während Japan als Ganzes seinen nervös gewordenen Handelspartnern als ein Musterbeispiel des „Wettbewerbs“ erscheint, hat in den japanischen Firmen, in jeder einzelnen von ihnen, das entgegengesetzte Prinzip des Teamwork, der Zusammenarbeit, den Vorrang.

Aufgrund dieser Faktoren haben die Japaner einen Vorsprung vor konkur-

rierenden Ländern, in denen Arbeitnehmer und Arbeitgeber und allzu oft auch die Regierungen einen Grabenkrieg gegeneinander führen.

Wir im Westen mögen über Geschichten lachen, daß die japanischen Arbeiter vor der Morgenschicht eine Firmenhymne singen oder daß sie Gruppengymnastik treiben, um den Blutkreislauf in Bewegung zu bringen, ehe sie sich auf ihre Arbeit stürzen. Diese Methoden, die auf eine Förderung der Gemeinschaftsarbeit und der Loyalität abzielen, haben jedoch ihre Vorteile. Fragen Sie doch einmal einen amerikanischen oder europäischen Arbeiter in einer japanischen Firmen-niederlassung, wo ähnliche, wenn auch leicht angepaßte Verfahren angewandt werden — sie werden Ihnen bestätigen, daß dies auch sein Gutes hat.

Der Journalist Brian James vom britischen „Daily Mail“ schrieb in dieser Zeitung am 29., 30. November und am 1. Dezember 1982 eine dreiteilige Serie, in der er seine Leser vor einer „von Asien beherrschten Welt im Jahre 2001“ warnte.

„Die Welt“, meint James, „läuft uns aus dem Steuer. Innerhalb von zwanzig Jahren könnten die asiatischen Nationen weitgehend darüber entscheiden, was mit den Volkswirtschaften des Restes der Welt geschieht ... ja sogar, wer Arbeit findet, wer zu essen hat.“

Der sah eine Roboter-Ausstellung auf einer Industriemesse. Japan besitzt heute fast 80 000 Roboter für Routinearbeiten.

Man nimmt an, daß Japan, die mit Abstand führende Nation in der Robotertechnik, gegen Ende dieses Jahrhunderts 10 Millionen dieser den Menschen ersetzenden Maschinen besitzen wird, d.h., grob gerechnet, einen Roboter auf zehn Japaner.

Auf der Ausstellung sagte ein westlicher Beobachter: „Ich habe die Zukunft gesehen — sie ist machbar.“ Sein Begleiter dachte weiter und meinte: „Ich habe die Zukunft gesehen ... und für mich wird es nichts mehr zu machen geben.“

Der dekadente Westen verliert das Rennen

Der Journalist James verglich sodann den japanischen Dynamo mit den im Niedergang befindlichen, verfallenden Kulturen der englischsprachigen Welt:

„Schauen Sie sich nur einmal Großbritannien an. Wir waren einmal wie sie; voll religiösen Glaubens an den Wert der Arbeit, an anständigen Lohn für anständige Arbeit und all das. Die Zeiten ändern sich.“

Schauen Sie sich Amerika an. Vor dreißig Jahren hätte man das gleiche von seinen Menschen sagen können: dynamisch, es zu etwas bringen wollen. Dann kommt eine neue Generation. Sie schafft sich ihre eigenen Probleme: Drogen, Slums, kein Respekt mehr vor älteren Leuten oder Autorität; überlieferte Ideen über Sparsamkeit und Eigentum werden über Bord geworfen.“

Bezeichnenderweise stellt James seinen britischen Landsleuten die Frage: „Werden wir die Kulis des 21. Jahrhunderts sein?“

Und so, als ob er die Frage beantwortet wolle, erzählt er, was er bei einem Geschäftsessen spät abends in Tokio erlebt hatte. Nachdem sich seine normalen Hemmungen etwas gelockert hatten, sagte ein japanischer Geschäftsmann zu James: „Wir wissen, wie wir uns die Zukunft wünschen. Wir werden die USA als unsere Kornkammer und Australien als unser Bergwerk nutzen.“ Und Europa? „Eu-

Yasuhiro Nakasone

Japans neuer Ministerpräsident

Abendländische Schriftsteller haben seit jeher die Asiaten als rätselhaft und „undurchdringlich“ porträtiert. Ein derartiges Etikett ist dem neuen Ministerpräsidenten Japans jedoch niemals angehängt worden.

Die Ansichten von Yasuhiro Nakasone waren für niemanden jemals ein Geheimnis. Während der 35 Jahre seines politischen Lebens hat er sich den Ruf ungewöhnlicher Offenheit und Ehrlichkeit erworben. Er wird

als einer der offeneren und widersprüchlichsten Politiker Japans angesehen.

Nakasone-San hat sich treue Freunde gemacht, aber auch entschiedene Feinde. Seine Anhänger beschreiben ihn als brillant, begabt und entscheidungsfreudig. Seine politischen Gegner bezeichnen ihn als „gefährlich“, „opportunistisch“ und „extrem nationalistisch“. Einige brandmarken ihn sogar als „militaristisch“.

Der neue Ministerpräsident strahlt ganz unmißverständlich eine große Stärke aus. Er wurde bekannt durch kühne Taten und gewagte Entscheidungen. Er identifizierte sich in hohem Maße mit den tiefverwurzelten Traditionen und Sehnsüchten seines Landes.

Die wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten, denen sich die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der freien Welt gegenüber sieht, könnten vielleicht gerade

ropa“, sagte er, „ja, das wird unsere Boutique sein.“

Immer weniger Respekt für Amerika

Scharfsinnige japanische Beobachter sehen, was in den Vereinigten Staaten und anderen ins Schleudern geratenen westlichen Mächten geschieht. Ein solcher Beobachter ist Eiji Kobayashi, Professor für Volkswirtschaft an der Universität von Nara in Japan. Er hat Amerika fünfmal besucht und ist äußerst beunruhigt über die Veränderungen, die er zu sehen bekam. Er sagte zu den Reportern einer amerikanischen politischen Zeitschrift:

„Während der vergangenen Jahrzehnte sind die Amerikaner undisziplinierter geworden und nicht mehr so arbeitsam. Sie sind dekadenter und sorgen sich nur noch um ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen.“

„Die Japaner,“ sagte Professor Kobayashi, „sehen die Vereinigten Staaten zunehmend schwächer werden — nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in militärischer Hinsicht. Amerika ist für uns technologisch kein Vorbild mehr... Seit Japan zu einer großen Wirtschaftsmacht geworden ist, haben wir mehr Reibereien und Konflikte mit Ihrem Land, und wirtschaftliche Reibereien führen oft zu noch größeren Konflikten...“

Bei seinem ersten Besuch in den Vereinigten Staaten vor etwa zwanzig Jahren, fuhr Professor Kobayashi fort, „hatte ich ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl, weil Amerika so viel wohlhabender war als Japan. Wie die meisten Japaner bewunderte ich Amerika. Heute ist die Lage jedoch genau umgekehrt. Japan ist viel wohlhabender und tüchtiger als die Vereinigten Staaten. Unser Minderwertigkeitsgefühl hat sich in ein Gefühl der Überlegenheit verwandelt. Meine Be-

wunderung für Amerika ist erschüttert worden. Ich hoffe jedoch sehr, daß Ihr Land seine frühere Stärke und seinen Wohlstand wieder zurückgewinnt.“

Es trägt ganz gewiß nicht zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Japan und Amerika bei, wenn japanische Geschäftsleute und Touristen in den Straßen größerer amerikanischer Städte wie z.B. Los Angeles ausgeraubt, niedergeschlagen und sogar ermordet werden.

Wohin steuert Japan?

Es ist äußerst bedeutsam, daß zu diesem Zeitpunkt in der Nachkriegsgeschichte Japans ein Führer „mit neuem Stil“ die Szene betreten hat.

Yasuhiro Nakasone, der das Amt des Ministerpräsidenten am 26. November 1982 übernahm, verspricht, ganz anders zu handeln als die bisherigen Politiker, die ihre Entscheidungen nur durch Konsensus trafen.

In einem Interview im „Wall Street Journal“ vom 14. Dezember 1982 sagte Nakasone: „Es war oft die Neigung der Asiaten, ziemlich vage, undurchsichtig und verschwommen zu sein, mein Stil ist jedoch ein anderer. Ich will die Undurchsichtigkeit und Verschwommenheit beseitigen und meine Einstellung so deutlich wie möglich machen.“

Ministerpräsident Nakasone betont, daß die Grundlage alles dessen, was erhalten bleiben muß, die enge Beziehung zu Amerika ist. Washington bewahrt mit seinem „Nuklearschirm“ die japanische Freiheit und Unabhängigkeit.

Gleichzeitig wird von dem neuen japanischen Ministerpräsidenten erwartet, daß er seine Landsleute dazu aufruft, mehr für ihre eigene nationale Verteidigung zu tun. Dies könnte dann auch eine Politik in Gang setzen, die

ihm am Herzen liegt — nämlich, daß die japanischen Streitkräfte in die Lage versetzt werden, ihre lebenswichtigen Seewege selbst zu schützen — Seewege, die sich für Japan annähernd über 2000 Kilometer erstrecken.

Nakasone ist ganz gewiß kein Militarist, er würde es jedoch begrüßen, wenn die japanische Nachkriegsverfassung — die von den Amerikanern diktiert worden war — und ihr kontroverser Artikel neun neu formuliert würde. Aufgrund dieses Artikels waren die Japaner gezwungen worden, auf den Krieg als „souveränes Recht“ zu verzichten. Der Artikel neun stellt auch fest, daß „Japan niemals Land-, See- oder Luftstreitkräfte unterhalten wird, ebensowenig wie andere Streitkräfte, die einer eventuellen Kriegsführung dienlich sein könnten“.

Nakasone hat schon seit langem die Auffassung vertreten, daß diese Klausel die Souveränität Japans in Frage stellt. In jedem Falle lassen die sogenannten Luft-, Land- und See-„Selbstverteidigungskräfte“, die Japan bereits besitzt, den Artikel neun nur noch als Farce erscheinen.

Man weiß auch, daß Nakasone dafür ist, den Kaiser wieder als offizielles Staatsoberhaupt einzusetzen.

Druck aus den USA, Befürchtungen Asiens

Viele einflußreiche Stimmen in den Vereinigten Staaten, einschließlich der des Verteidigungsministers Caspar Weinberger üben Druck auf die Japaner aus, eine begrenzte Wiederaufrüstung zu betreiben.

In Washington ist man einhellig der Meinung, Japan müsse mehr für seine eigene Verteidigung tun, schon allein deshalb, um das riesige Zahlungsbilanz-Problem zwischen Washington und Tokio aus der Welt zu schaffen. In

jetzt solch eine feste Hand am Steuer erfordern.

Kein Mensch hegt Zweifel daran, daß Yasuhiro Nakasone, 64, seinen ganz persönlichen, bleibenden Eindruck in Japan während seiner Amtszeit als 17. Nachkriegspremier dieser Nation hinterlassen wird.

Ministerpräsident Nakasone wurde am 27. Mai 1918 als Sohn eines Holzgroßhändlers geboren. Er graduierte im Jahre 1941 an der angesehenen Universität

Tokio. Im Zweiten Weltkrieg diente er als Marineoffizier.

Im April 1947 gewann Nakasone im Alter von 28 Jahren seine erste Wahl ins Parlament. Es dauerte nicht lange, bis seine offen ausgesprochenen Ansichten das Interesse der Öffentlichkeit auf sich lenkten.

Im Jahre 1951 schickte der junge Parlamentarier eine 7000 Worte lange Bittschrift an General Douglas MacArthur, in der er für eine möglichst baldige Beendi-

gung der amerikanischen Besatzung und eine Wiederherstellung der völligen Unabhängigkeit Japans plädierte. Beide Ziele wurden in dem darauf folgenden Jahr verwirklicht.

Nakasone war auch ein Kritiker des amerikanisch-japanischen Sicherheitsabkommens von 1952 und befürwortete schon frühzeitig eine stärkere militärische Position Japans.

Im Verlauf seiner dreieinhalb Jahrzehnte dauernden

Tätigkeit im öffentlichen Dienst bekleidete Nakasone verschiedene Regierungsämter, darunter auch das des Direktors der Japanischen Verteidigungsbehörde.

Yasuhiro Nakasone erreichte das höchste Amt, das sein Land zu vergeben hat, am 26. November des vergangenen Jahres, nach dem Rücktritt von Ministerpräsident Zenko Suzuki.

Mit starker Unterstützung des früheren Ministerpräsidenten (Fortsetzung auf Seite 29)

Japan existiert gegenwärtig ein ungeschriebenes Gesetz, daß nicht mehr als ein Prozent des Brutto-Sozialprodukts für die Verteidigung ausgegeben werden darf (im Gegensatz dazu geben die USA etwa 6,6 Prozent für die Verteidigung aus).

Nicht wenige Beobachter — sowohl in Japan selbst als auch in ganz Asien — haben zwiespältige Gefühle bei dem
(Fortsetzung auf Seite 26)

Aus der Feder...

(Fortsetzung von Seite 2)

der sich aufs rein Physisch-Materielle beschränkte. Diese Dimension beherrscht der „unfertige“ Menschenverstand. Aber er ist eben von Natur aus „unvollkommen“.

In Beziehung zu Gott ist das wenige, was die Menschheit weiß, auch noch von Satan pervertiert. In den Beziehungen untereinander ist der Mensch egoistisch. Er ging und geht den Weg des Nehmens, nicht des Gebens. Habgier, Animosität, Rivalität, Gewalt und Zerstörungsdrang beherrschen ihn. Vernichtet hat er alles auf Gottes Erde, was er in die Hände bekam — hat Luft und Wasser verschmutzt, den Erdboden ausgelaugt.

„Er hätte . . .“

Was aber, wenn Adam vom Baum des Lebens genommen hätte, den Gott ihm frei anbot? Er hätte den heiligen Geist Gottes empfangen. Seinem Verstand hätte sich mithin die geistliche Erkenntnisdimension erschlossen. Die enge Verbindung zu Gott wäre nicht abgerissen, besonders zur Person, die „das Wort“ hieß (im Alten Testament: Jahwe), die ihm immer weiter Wissen und Wahrheiten offenbart hätte, je nachdem, wie rasch Adam sie aufzunehmen vermocht hätte. Er hätte die Liebe Gottes empfangen, die Liebe, die das Gesetz erfüllt. Er hätte den Glauben Gottes empfangen, auch die Kraft, dem Bösen zu widerstehen und Selbstbeherrschung zu üben.

Aber: Wäre dann auch Satan damals schon von der Erde verbannt worden? Hier erheben sich viele Fragen, die Gott uns nicht unbedingt alle in der Bibel beantwortet. Auf einige liegt die Antwort auf der Hand, auf andere läßt sie sich indirekt erschließen.

Christus, der zweite Adam, widerstand und überwand Satan bei der

großen Versuchung (Matth. 4). Aber er trat damals noch nicht — obwohl er nun dazu qualifiziert war — an die Stelle Satans auf dem Erdenthron.

Wir, die wir den heiligen Geist empfangen, werden nicht auf Anhiob unsterblich, nicht einmal im Verlauf unseres sterblichen Lebens. Wir müssen immer fortfahren zu überwinden, müssen wachsen an Gnade und geistlicher Erkenntnis und bis zum Ende unseres sterblichen Seins ausharren, ehe wir unsterblich gemacht werden. Daraus läßt sich mit Sicherheit sagen, daß Adam nach dem Empfang von Gottes Geist als Sterblicher weitergelebt hätte, bis Gottes gerechter Charakter in ihm ausgebildet war. Am Ende wäre er dann unsterblich gemacht worden, Satan wäre entmachtet worden und Adam hätte seine Stelle auf dem Erdenthron eingenommen.

Stets wäre dabei Gott sein Lehrer geblieben. Und sicher hätte er gelernt, Kain, Abel, Seth und andere Kinder von der Wiege an in Gottes Lebensweise und im Kampf gegen Satan zu unterweisen.

Wie weit das angehalten hätte, offenbart Gott uns nicht. Jedenfalls können wir sagen, daß die Welt dann anders aussähe als die heutige, von Satan verführte Welt.

Was geschah und geschehen wird

Doch der erste Mensch, Adam, aß *nicht* vom frei angebotenen Baum des Lebens. Wichtig für uns ist also, was tatsächlich geschah und geschehen wird.

Gottes Ziel, das Vorhaben, zu dem er die „Gattung Mensch“ erschuf, war und ist: sich selbst zu vermehren — im und durch den Menschen seine eigene Gottfamilie mit vollkommenem geistlichem Charakter zu erschaffen — zu erreichen, daß die Menschenfamilie in die Gottfamilie hineingeboren wird. Gottes Vorhaben steht fest. Es wird verwirklicht werden. Aber wie?

Gottes eigener vollkommener Charakter kann in uns nur durch ihn geschaffen werden, jedoch nur, wenn wir es auch selber wollen und uns bewußt dafür entscheiden. Der erste Adam wollte es seinerzeit nicht und entschied sich nicht dafür. Er gab Satan nach und der entgegengesetzten Charakterrichtung, durch seine Frau Eva.

Nun traf Gott rasch einige Vorkehrungen:

Erstens machte er für den Menschen den Baum des Lebens — die Unsterblichkeit — unzugänglich. Gott wollte nicht, daß der Mensch auf ewig an den qualvollen Folgen der Sünde und inneren Perversion litt.

Gleichzeitig setzte er — damit der sündige Mensch nicht ewig des gottähnlichen Glücks und der Möglichkeit, in die Gottfamilie hineingeboren zu werden, verlustig ging — damals, bereits bei der Grundsteinlegung der menschlichen Welt, fest, daß Jesus Christus kommen, als Mensch geboren werden und durch seinen Tod die Strafe für die Sünden aller Menschen abbüßen sollte, die Reue zeigen und sich zu Gottes Lebensweise bekehren.

Zur gleichen Zeit wurde dem Menschen bestimmt, daß er sterben muß, daß er jedoch später, durch eine Auferstehung, zum Gericht kommt (Hebr. 9, 27), einem Gericht, in dem das „Buch des Lebens“ aufgeschlagen wird (Offenb. 20, 12); und ferner, daß, wie in Adam alle Menschen sterben, in Christus alle Menschen lebendig gemacht (1. Kor. 15, 22) und dann gerichtet werden.

Zur vorbestimmten Zeit, fast vier-tausend Jahre nach der „Grundsteinlegung“ dieser Welt, kam Christus. Er sagte: Ich will meine Kirche bauen. Als Fundament der Kirche (neben den Propheten) berief und lehrte er seine zwölf Apostel. Sein Auftrag an sie als Apostel: alle Menschen zu lehren, die Gott berufen würde. Ihnen sollte dann, wenn sie bereuten und glaubten, der heilige Geist geschenkt werden, der sie als Gottkinder zeugt. Den anderen Menschen — den nicht von Gott Berufenen und „Gezogenen“ — blieb der heilige Geist nach wie vor verschlossen.

Am Ende des Kirchenzeitalters, sechstausend Jahre nach Adam, soll nun Christus zur Erde zurückkehren als König aller Könige und Herr aller Herren; ein Jahrtausend lang soll er, mit den Heiligen, die Nationen regieren.

Danach kommt das „Gericht vor dem großen weißen Thron“, in dem alle bis dato nicht Berufenen zum Gericht auferstehen und zur Erkenntnis dessen kommen werden, was bisher nur einige Privilegierte, einige jetzt Berufene, verstehen.

Ohne Zweifel werden am Ende Milliarden Menschen in die Gottfamilie hineingeboren werden. □

Millionen Menschen haben nie gehört...

WARUM CHRISTUS VON DEN TOTEN AUFERSTAND

Von Clayton Steep

Wozu war Christi Auferstehung notwendig? Viele glauben, zwischen der Kreuzigung und der Auferstehung sei seine „Seele“ am Leben geblieben. Wenn die „Seele“ am Leben war: Wozu mußte dann noch der Leib auferstehen?

Ja, ich glaube, die Frage ist berechtigt. Wenn nur Jesu Leib durch die Qual der Kreuzigung gestorben war und sein eigentliches „Ich“, die „Seele“, noch lebte, wozu mußte dann drei Tage nach seinem Tod und seiner Beerdigung noch der Leib auferweckt werden?

Wozu brauchte er seinen Körper noch, wenn er beim Tode bereits eine „unsterbliche Seele“ besaß oder mit dieser Seele identisch war? Als Jesus als Menschensohn seine Mission erfüllt hatte und sein Leichnam ins Grab gelegt worden war, warum mußte der Leib ins Leben zurückgerufen werden, wenn der eigentliche Jesus anderswo als „Geist“ oder als „unsterbliche Seele“ gleichsam ein Eigenleben führte? Ist die „unsterbliche Seele“ eines Eigenlebens fähig, welche Berechtigung hat dann die Auferstehung zum Leben noch?

Diese Frage gilt generell: Wozu sollen auch die Christen noch, wie Jesus, aus dem Grabe auferstehen, wenn sie doch anderweitig, außerhalb ihres Leibes, schon weiterleben? Wenn ihre „unsterbliche Seele“ schon im Himmel oder im Paradiese wohnt?

Das „Warum“ des Todes Christi
Bevor wir auf das „Warum“ der Auferstehung Christi eingehen, müssen wir uns mit dem „Warum“ seines Todes befassen.

Warum? Zum ersten Menschen, Adam, hatte Gott gesprochen: An „dem Tage, da du von ihm [dem Baum, der Elend, Selbstsucht und Ungehorsam symbolisierte] issest, mußst du des



Als Gott die ersten Menschen erschaffen hatte, stellte er sie vor eine Grundsatzentscheidung, eine Wahl zwischen zwei symbolischen fruchttragenden Bäumen. Der eine Baum versinnbildlichte den Gehorsam, seine Frucht führte zu ewigem Leben; der andere Baum versinnbildlichte den Ungehorsam, seine Frucht führte zum Tod — für immer.

Todes sterben“ (1. Mose 2, 17). Mit anderen Worten: Sündigte der Mensch, zog er die Todesstrafe auf sich.

Man beachte, daß Gott nicht sagte: Nur dein Körper wird sterben, deine Seele wird aber anderswo weiterleben. Adam war kein Leib mit einer „unsterblichen Seele“ darinnen, sondern der Leib selbst, der lebendige physi-

sche Organismus, *war* die Seele. Als Gott ihm den Lebensodem einhauchte, „ward der Mensch eine lebendige Seele“ (1. Mose 2, 7, Jubiläumsbibel). Folge der Sünde Adams war, daß Adam — eine Seele — die Todesstrafe erhielt. Tatsächlich erklärt die Bibel wörtlich an anderer Stelle: Die „Seele, die da sündigt, die soll sterben!“ (Hesek. 18, 4, Menge-Übersetzung). Kann man es noch deutlicher sagen?

Adam sündigte und kam unter die Todesstrafe. Aber wo stehen wir dadurch? Wir alle — sämtliche Menschen, die je gelebt haben — haben auch Gottes Gesetz übertreten (1. Joh. 3, 4). „Derhalben, wie durch *einen* Menschen [Adam] die Sünde ist in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen . . .“ — warum zu allen durchgedrungen? „. . . weil sie alle gesündigt haben“ (Röm. 5, 12).

Alle Menschen sind daher, das kann man ganz wörtlich nehmen, zum Tode verurteilt.

Auf welchem Wege konnte Gott dann den Plan verwirklichen, den er mit dem Menschen vorhat? Notwendig war dazu nunmehr ein Weg zur Erlösung, zur Vergebung, zur Rettung des Menschen aus der Sünde. Irgend jemand mußte die Strafe — den Tod — stellvertretend auf sich nehmen. Und zwar jemand, der selbst sündenfrei war, damit durch seinen Tod alle anderen Sünden abgebußt werden konnten; und jemand, dessen Leben mehr wert war als das Leben aller Menschen zusammen genommen.

Nur ein Mitglied des Gottesreiches vermochte diese Bedingungen zu erfüllen.

Und so kam es, daß derjenige, den wir als Jesus Christus kennen, Menschengestalt annahm (der „ganze“ Jesus, nicht nur sein Leib), so daß er an unserer Statt sterben konnte (Joh. 1, 14; Hebr. 2, 14). Wenn wir unsere Sünden bereuen (sprich: aufhören zu sündigen und anfangen, Gottes Gesetze zu befolgen) und um Vergebung bitten, können wir die Gabe des ewigen Lebens erlangen anstelle der Strafe des ewigen Todes. Dies ist nicht der erste, physische Tod, den wir alle erleiden, sondern der zweite, von dem es keine Auferstehung gibt (Offenb. 20, 6, 14-15).

Unübertrefflich ausgedrückt wird das in Johannes 3, 16. Vielleicht kein

anderes Bibelwort wird derart häufig zitiert — aber auch kein anderes derart häufig mißverstanden: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß [= damit] alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Womit nicht gesagt wird, daß der Mensch das ewige Leben bereits *hat* und dieses als „unsterbliche Seele“ entweder im Himmel oder in der Hölle verbringen wird. Das steht hier nicht! Der Vers spricht vom *möglichen* geistlichen Endzustand des Menschen. Es geht darum, Unsterblichkeit entweder zu erwerben oder nicht zu erwerben; entweder ewig zu leben, ein Geschenk Gottes, oder zu sterben — „verloren zu werden“. Von „unsterblicher Seele“ ist hier nirgendwo die Rede.

Das Wort aus Römer 6, 23 kennen wir bereits: Der Sünde Sold ist Tod. Weiter heißt es jedoch in diesem Vers: „Gottes Gabe aber [als entgegengesetztes Extrem zum Tod] ist ewiges Leben in Christus Jesus, unsrem Herrn.“ Niemand besitzt von vornherein Unsterblichkeit. Sie kommt als Gabe von Gott an denjenigen, der bereit. Wenn der Mensch nicht „Buße tut“, das heißt bereit, wird er umkommen, sagt Jesus selbst (Luk. 13, 3 u. 5).

Bestünde die Sündenstrafe im ewigen Leben im Höllenfeuer, so wäre sie für uns gar nicht abgebußt worden! Denn dazu hätte Jesus die Ewigkeit in der Hölle verbringen müssen — was er nicht getan hat.

Nein, die Sündenstrafe heißt: Tod — Aufhören des Lebens. Diese Strafe hat Jesus entrichtet, als er „sein Leben [sein physisches, sterbliches Leben] in den Tod [nicht ewiges Leben im Höllenfeuer] gegeben hat“ (Jes. 53, 12).

War Jesus in der „Hölle“?

„Seele“ bezeichnet in der Bibel meistens den lebendigen physischen Leib. In einigen wenigen Fällen ist auch der tote Leib gemeint, der Leichnam, wie etwa in 3. Mose 21, 11, wo hinter „Toten“ dasselbe hebräische Wort steht wie sonst hinter „Seele“.

Tod und Auferstehung Jesu wurden im Alten Testament schon Jahrhunderte zuvor prophezeit. Eine dieser Prophezeiungen zitiert der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt, in ihr spiegeln sich Jesu Worte über sein

Martyrium an den Vater. Mein Fleisch, sagt Jesus, mein fleischlicher Leib, „wird ruhen in der Hoffnung. Denn du wirst meine Seele [den fleischlichen Leib] nicht bei den Toten lassen“ (Apg. 2, 26-27).

„Bei den Toten“ ist in anderen Bibelversionen manchmal mit „Hölle“ übersetzt. Diese und andere Stellen haben in der Übersetzung zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Denn das mit „Hölle“ übertragene Wort bedeutet einfach Grab, Totenreich. Mit dem anderswo in der Bibel erwähnten „feurigen Pfuhl“ hat es nichts zu tun.

Jesu „Seele“ — sein fleischlicher Leib — wurde in die Erde gelegt, genauer: in ein Felsengrab. Jesus selbst hat vorausgesagt, wo er die Zeit zwischen Kreuzigung und Auferstehung verbringen würde: drei Tage und drei Nächte „im Schoß der Erde“, umgeben von Erde (Matth. 12, 40). Nicht oben im Himmel, und auch nicht anderswo. Im Erdengrab.

Ferner gibt es, auf falscher Auslegung einer einzigen Textstelle beruhend, die Idee, Jesus habe die Zeit zwischen Tod und Auferstehung damit verbracht, ungehorsamen Geistern zu predigen. Tatsächlich, durch die Kraft des heiligen Geistes hat Jesus einmal zu Dämonen gepredigt — „den Geistern im Gefängnis“ (1. Petr. 3, 19). Aber *wann*? Als er tot im Grabe lag? Nein! Es geschah lange davor, „zu den Zeiten Noahs“, wie es im nächsten Vers heißt.

Der menschliche „Geist“

Man muß sehen, daß die Bibel begrifflich unterscheidet zwischen der „Seele“ eines Menschen — dem physischen Leib und Leben — und seinem „Geist“ (Hebr. 4, 12). „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ sagte Jesus unmittelbar vor seinem Tod (Luk. 23, 46). Zwar ist die heidnische Idee von einer daseinsbewußten „unsterblichen Seele“ im Menschen unbiblisch; dennoch offenbart die Bibel hier und an anderer Stelle, daß es einen „Geist . . . in den Menschen“ gibt (Hiob 32, 8). Einen „Geist“, der selbst nicht mit Bewußtsein begabt ist, aber zusammen mit dem organischen Gehirn den Intellekt und die Psyche des Menschen hervorbringt.

Eingepägt in diese Geist-Substanz sind Charakter, Persönlichkeit und
(Fortsetzung auf Seite 27)

Wohl fast jeder Mensch hat einen „besten Freund“, einen, der ihm am nächsten steht, mit dem er eine Seite seines Wesens teilt, die andere nur selten zu sehen bekommen.

Jesus liebte alle Menschen — besonders nahe aber stand er dem Jünger Johannes. In „seinem“ Evangelium macht dieser Apostel kein Hehl aus seiner engen Bindung zu Jesus. Von sich selbst spricht der Autor des Evangeliums nur ungern in der ersten Person — andere, freilich, nennt er.

Als einziger der vier Evangelisten ist er kühn genug, Simon Petrus namentlich als denjenigen zu benennen, der dem Knecht des Hohenpriesters bei Jesu Gefangennahme ein Ohr abschlug (Joh. 18, 10). Seinen eigenen Namen erwähnt der Evangelist nirgendwo; wenn er von „Johannes“ spricht, meint er Johannes den Täufer.

Der Jünger, „welchen Jesus liebhatte“

An seinem letzten Passah war Jesus „betäubt im Geist und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. Da sahen sich die Jünger untereinander an, und ward ihnen bange, von welchem er redete. Es war aber einer unter seinen Jüngern, welchen Jesus liebhatte, der lag bei Tische an der Brust Jesu [andere Übers.: ruhte dicht neben ihm an seiner Seite]. Dem winkte Simon Petrus und sprach zu ihm: Sag, wer ist's, von dem er redet!“ (Joh. 13, 21 - 24.)

Wer war dieser Lieblingsjünger Jesu?

Einige Tage nach Jesu Auferstehung von den Toten führte Petrus einen längeren Diskurs mit dem Auferstandenen. Gegen Ende des Gesprächs wandte sich Petrus um

„und sah den Jünger folgen, welchen Jesus liebhatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen (Passahmahl) gelegen hatte und gesagt: Herr, wer ist's, der dich verrät? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, daß er [am Leben] bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“ (Joh. 21, 20 - 22).

Vers 24 zeigt dann die Identität

Lebensabend als Verbannter in relativem Frieden auf der Insel Patmos verbracht haben.

Johannes gehörte zu jenem inneren Jüngerkreis, der einen Vorgeschmack auf das Reich Gottes in einer Vision bekam (Matth. 17, 1).

Johannes war es auch, der als erster der Jünger an eine Auferstehung Christi glaubte. Kurz nach der Auferweckung kam Maria Magdalena zum Grab und sah, daß es leer war. „Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus liebhatte...“ (Joh. 20, 2).

Johannes lief zum Grab und war rascher dort als Petrus, aber der kühne Petrus wagte sich als erster hinein (Vers 3 - 7). Nach ihm „ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grabe gekommen war, und sah und glaubte“ (Vers 8).

Johannes' tiefes Verständnis

Johannes war — vielleicht zum Teil aufgrund seiner besonderen Nähe zu Jesus — tiefe und umfassende Einsicht in das Wesen seines Erlösers gegeben. Matthäus, Markus und Lukas lassen ihre „Kleinbiographien“ Jesu jeweils mit Ereignissen beginnen, die grob gesprochen in die (irdische) Lebenszeit Christi fallen.

Johannes dagegen setzt zeitlich an einem Punkt an, der noch hinter das Alte Testament zurückgreift. Zeitlich-inhaltlich ist hier der eigentliche Anfang der Bibel: Ereignisse, älter als die in der Schöpfungsgeschichte beschriebenen. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Joh. 1, 1 - 3).

Vers 14 enthüllt die Identität des „Wortes“ näher: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir [die Jünger] sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen

WER WAR JESUS ?

Von John Ross Schroeder

War Jesus Mensch oder
Gott? Woher kam er?
Fragen, auf die unser
Artikel Antwort geben will.
Hauptquelle: das
Johannesevangelium.

dieses Jüngers und künftigen Apostels: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist.“ Es kann sich um niemand anderen handeln als den Autor des „Evangeliums nach Johannes“. Johannes überlebte Petrus um viele Jahre und schrieb sein Evangelium erst spät. Anscheinend hat Johannes als einziger der Apostel kein Martyrium erlitten. Er soll seinen

Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Jesus Christus ist das einzige Himmelswesen, das je zur Erde herabgestiegen und zum fleischlichen Menschen geworden ist.

Diese wenigen Verse sagen uns sehr viel über die Natur Christi: 1) Er war Gott; 2) er war von Anfang an bei einem anderen, „Gott“ genannten Wesen; 3) er war das „Wort“ (griech. *logos*) oder der Sprecher für den Vater („Niemand hat Gott je gesehen“, damit ist Gott der Vater gemeint, Vers 18).

Der erste Johannesbrief und zwei Paulusepisteln geben uns einen ausgezeichneten Kommentar zu den zitierten Anfangsstellen des vierten Evangeliums. Fast, wie es scheint, gewohnheitsmäßig, beginnt Johannes seinen ersten Brief mit dem, was „von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsren Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens — und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen —, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh. 1, 1 - 3).

Dieser Brief — wie die Einleitung des Johannes-evangeliums — läßt keinen Zweifel daran, daß die Person, mit der sie gelebt, gearbeitet, gespielt, geschwommen und gefischt hatten, niemand anderes war als ein Glied der Gottheit — wesensgleich mit Gott dem Vater und seit Anfang bei ihm.

Paulus schreibt: Der Vater hat uns errettet „von der Macht der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes [Jesus Christus], in welchem wir die Erlösung haben, nämlich die Vergebung der Sünden. Er [Jesus] ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf

Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Reiche oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem . . .“ (Kol. 1, 13 - 17; vgl. Epheser 3, 9). Paulus hebt hier das kaum vorstellbare Ausmaß des Wirkens und der Autorität des vor-menschlichen Christus hervor.

Johannes' Thema: die Göttlichkeit Christi

Immer wieder betont Johannes, vom heiligen Geist inspiriert, die Präxi-

wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich“ (Joh. 1, 15). Widersprüche? Nein! Zwar wurde Johannes der Täufer eher gezeugt und geboren als der Menschensohn Jesus (Luk. 1, 35 - 36 u. 57 - 60), doch Jesus war andererseits schon lange vor Johannes' Zeugung Gott. Der Täufer wiederholt es in Vers 30: „Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich.“

Jesu übernatürliches Wissen

Johannes offenbart, daß Christus Kräfte besaß, die über alles Menschliche hinausgingen, obschon er durchaus den Schwächen und Versuchungen des Fleisches ausgesetzt war (Hebr. 4, 15).

Als Christus Nathanael zum Jünger (und künftigen Apostel) berief, sah Jesus „Nathanael kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn . . . Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch

Größeres als das [Wunder] sehen“ (Joh. 1, 47 - 50).

Beachtenswert auch die letzten drei Verse des zweiten Kapitels. „Als er aber zu Jerusalem war am Osterfest [im Urtext: Passah], glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er tat. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht an; denn er kannte sie alle und bedurfte nicht, daß jemand ihm Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war“ (Vers 23 - 25). Christus, der Schöpfer, hatte die Menschheit ja erschaffen, und keine menschliche Schwäche war ihm fremd.

”

Jesus war Gott, ehe er
als Mensch geboren
wurde; er war Gott,
während er in
Menschengestalt auf
Erden wandelte; und er
ist jetzt Gott, zur
Rechten des Vaters im
Himmel.

“

stanz Christi als Gott vor seiner Geburt als Mensch. Wie ein roter Faden zieht sich dies durch sein gesamtes Evangelium. Noch eine Stelle aus dem ersten Kapitel: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht“ (Joh. 1, 10). Wenn die Welt durch ihn gemacht ist, muß er schon vor seiner Schöpfung dagewesen sein. Als er Menschengestalt annahm, verwarf ihn die große Mehrheit derer, die ihn kennenzulernen Gelegenheit hatten.

Johannes der Täufer greift das gleiche Thema auf. „Johannes zeugt von ihm, ruft und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir

Jesus: vom Himmel

Johannes kannte die wahre „Herkunft“ Jesu sehr wohl. Als überaus deutliches Christuswort steht bei ihm: „Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn“ (Joh. 3, 13).

In der zweiten Hälfte des Kapitels führt Johannes dieses Thema fort: „Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle und bezeugt, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugnis nimmt niemand [die große Mehrheit] an. Wer es aber annimmt [einige wenige], der besiegelt's, daß Gott wahrhaftig ist. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß“ (Vers 31 - 34).

Noch im Himmel (vor seiner Geburt als Mensch) sah und hörte unser Heiland die Botschaft, die er später auf Erden verkündete. Im gezielt kontroversen Gespräch mit religiösen Führern seiner Zeit, auf Erden, sagte er: „Auch wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin [Himmel] und wohin ich gehe [Himmel]...“ (Joh. 8, 14). Noch einmal, noch deutlicher, in Vers 23 und

28: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt... Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen [kreuzigen] werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich.“

Zwei Verse zuvor: Der „mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt“ (Vers 26).

Vers 38: „Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe...“

Vers 42: Ich „bin nicht von mir selber gekommen, sondern er hat mich gesandt“.

Jesus: der „Herr“ des Alten Testaments

In diesem langen Dialog mit Jesus brachten die Pharisäer die Rede auf Abraham (den größten jüdischen Nationalhelden). Jesus erklärte ihnen: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“ (Vers 56). Tatsächlich war die Gottperson, die Christus wurde, mit Abraham gewandelt und hatte mit ihm gesprochen (1. Mose 12, 1 - 4; 13, 14 - 18; 17, 1 - 22; 18,

Christus im Johannesevangelium

Johannes gibt uns ein klares Bild davon, woher Jesus kam, wohin er ging, worin sein Wesen und seine Mission bestand. Hier einige wichtige Stellen über die Natur Christi.

Christus als Erschaffer der Welt:

1, 1 - 3; 1, 10

Christus ist der „Herr“ des Alten Testaments:

1, 15. 30; 5, 46; 8, 56 - 58

Einheit mit dem Vater,

Gottgleichheit:

5, 17 - 18; 10, 30. 33. 38;

12, 44 - 45; 15, 23; 17, 11.

20 - 26; 19, 7

Herrscher über alles:

3, 34 - 35; 5, 19 - 23.

26 - 27; 16, 15

Ist Mensch geworden:

1, 14

Kam vom Himmel herab:

3, 13. 31; 6, 38. 41. 51. 58.

62; 8, 14. 21 - 23

Von Gott dem Vater

gesandt:

3, 16 - 17. 34; 4, 34; 5, 30;

6, 29. 44. 57; 7, 28 - 29. 33;

8, 42; 9, 4; 10, 34 - 36; 11,

42; 16, 27 - 28; 17, 7

Vollmacht und Autorität vom

Vater:

7, 16 - 18; 8, 16. 26 - 29;

12, 44. 49 - 50; 14, 24

Fuhr zum Himmel auf:

6, 62; 7, 33 - 34; 8, 21; 13,

1 - 3. 33; 14, 1 - 3. 12; 16,

27 - 28; 20, 17

Wird wiederkommen:

5, 25 - 29; 14, 3; 21, 22

1 - 33; 22, 1 - 2). Nun verstanden diese Eiferer aber nicht, was Jesus sagte. „Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich“ (Vers 57 - 58).

Ja, Jesus Christus ist identisch mit der Gottperson, die in der Wüste mit Mose wandelte und sprach — mit jenem „Ich bin“ (siehe 2. Mose 3, 14, Menge-Übersetzung), der die Kinder Israel aus Ägypten herausführte. Paulus macht das klar: „Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht in Unwissenheit darüber lassen, daß unsre Väter sind

alle unter der Wolke gewesen und sind alle durchs [Rote] Meer gegangen und sind alle auf Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer... sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus“ (1. Kor. 10, 1 - 4).

Eben diese Gottperson wachte auch über die Sintflut zu Noahs Zeit. Dazu Petrus: „Denn auch Christus ist *einmal* für eure Sünden gestorben, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er euch zu Gott führte, und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig

gemacht nach dem Geist.

In demselben ist er [Christus] auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern [Dämonen] im Gefängnis, die vorzeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete...“

(1. Petr. 3, 18 - 20).

Vom Schöpfer zum Sohn

Die eindringlichsten Aussagen über Christi Präexistenz, freilich, finden sich im Johannesevangelium. Hauptschwerpunkt des Buches ist das unbestreitbare Faktum, daß Jesus Christus bereits vor seiner Geburt als Mensch *Gott war*. Selbst der Pharisäer Nikodemus sagte zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen...“ (Joh. 3, 2).

Den Führern der Pharisäer hatte Jesus gesagt: „Mein Vater wirket bis auf

diesen Tag, und ich wirke auch. Darum trachteten ihm die Juden noch viel mehr nach, daß sie ihn töteten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater, und machte dadurch sich selbst Gott gleich“ (Joh. 5, 17 - 18). Wenn Sie, der Leser, Kinder haben, dann stehen diese auf derselben Seinsebene wie Sie. Es handelt sich nicht um „niedere“ Wesen wie Tiere. Jesus war gottgleich in dem Sinn, daß er auf derselben Ebene des Gottseins existierte wie der Vater. Allerdings war und ist dem Vater die höhere Autorität eigen — „der Vater ist größer als ich“ (Joh. 14, 28).

(Fortsetzung auf Seite 28)



Inwieweit uns Hitlers Berg eine Lehre sein kann

Von John Halford

Ich stellte meinen Wagen dort ab, wo sich einmal die Auffahrt zu Hitlers Haus befand, und versuchte, das Haus selbst zu finden. Das war nicht leicht. Es ist nicht mehr viel übrig von dem „Berghof“, dem großen Herrenhaus, das sich Hitler auf dem Obersalzberg gebaut hatte.

Die Auffahrt ist völlig blockiert und mit Bäumen zugewachsen. Nachdem ich eine steile Anhöhe hinaufgeklettert war, konnte ich zu dem einzigen Teil des Hauses gelangen, der noch steht — eine Ecke der Garage. Der Beton schimmelte vor sich hin, und die Ziegelsteine waren zu Staub verfallen. Alles, was sich nur irgendwie mitnehmen ließ, war schon seit langem von Souvenir-Jägern davongeschleppt worden.

Hier gab es kein „Echo der Vergangenheit“, kein Gefühl einstiger Größe, das einen befällt, wenn man eine alte Burg besucht. Es war ein toter, ein sehr toter Ort!

Dieser Berg war einst ein Nervenzentrum des Dritten Reiches. Hier hatte Hitler sein Buch „Mein Kampf“ zu Ende geschrieben und sich in die Gegend verliebt. Das ist verständlich — nicht viele Orte auf der Welt können es mit Berchtesgaden aufnehmen, was die Schönheit und Großartigkeit der Landschaft angeht.

Nachdem sie an die Macht gekommen waren, belegten die führenden Nazis den ganzen Berg mit Beschlag, siedelten die früheren Bewohner um und bauten für sich selbst eine Mischung aus Kurort und Bergfestung.

Man baute auch eine Kaserne für die SS-Eliteregimenter, die den ständigen Wachdienst zu versehen hatten. Ein kleines Hotel wurde vergrößert, um Besucher unterbringen zu können, und ein Gästehaus für die Gestapo beschlagnahmt. Später, als sich das Kriegsglück gegen die Nazis wandte, hoben sie ein beachtliches Tunnelsystem aus, praktisch eine unterirdische Stadt, um sich gegen eventuelle Luftangriffe zu schützen. Die Luftangriffe fanden im Jahre 1945 statt, einen Monat vor Kriegsende. Die Gebäude auf dem Obersalzberg wurden schwer zerstört.

Die siegreichen alliierten Armeen und das deutsche Volk selbst rissen die verbliebenen Reste nach Einstellung der Feindseligkeiten nieder. Die SS-Kaserne ist jetzt ein Fußballfeld. Das Hotel, das für die führenden Nazis gebaut worden war, sollte zerstört werden; im letzten

Augenblick beschloß jedoch die amerikanische Armee, es zu einem Erholungszentrum für die in Europa stationierten Truppen umzubauen — diese Funktion hat es noch heute. Das Gestapo-Hauptquartier wurde wieder zu einem komfortablen Hotel.

Bei Dachau, wo 1933 das erste Konzentrationslager errichtet worden war, sieht es ähnlich aus. Das Lager ist noch da; es befindet sich in den Außenbezirken der Stadt und ist jetzt ein Museum. Die Stadtbewohner sind jedoch sehr zurückhaltend mit Auskünften, wie man dorthin kommt. „Weshalb“, hat ein Bürgermeister von Dachau einmal gefragt, „erinnert man sich nur an das, was sich zwischen 1933 und 1945 hier ereignet hat, wo unsere Stadt doch seit vielen Jahrhunderten ein Zentrum für Musik, Kunst und Malerei ist?“

Man kann ihren Standpunkt verstehen. Der Krieg ging vor fast vierzig Jahren zu Ende. Die meisten der heute lebenden Deutschen spielten während der Nazi-Jahre keine aktive Rolle. Tatsächlich war die Mehrheit der Westdeutschen nicht einmal geboren, als Hitler sich erschloß, nachdem sein „tausendjähriges Reich“ um ihn herum zusammengestürzt war. Ältere Deutsche wissen um den schrecklichen Preis, den ihr Land dafür bezahlen mußte, daß es Hitler gefolgt war. In den letzten Kriegsmonaten zerbombten die alliierten Bomber die deutschen Städte zu Schutt und Asche. Und nach der Kapitulation beschlossen die Alliierten, daß Deutschland niemals wieder eine Bedrohung für irgend jemanden darstellen dürfe.

Die deutschen Industrie-Betriebe, die von den Bomben verschont geblieben waren, wurden systematisch demonitiert. Ganze Fabrikanlagen wurden in die Sowjetunion, nach Frankreich und in andere Länder transportiert. Man beschloß, daß Deutschland von nun an eine drittklassige Agrarnation sein sollte, scharf bewacht von seinen Eroberern. Niemals mehr würde die deutsche militärische und industrielle Macht jemanden bedrohen. Das einst stolze Reich wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die Wirtschaft brach zusammen, und Hunger und Elend waren das tägliche Brot in dem geschlagenen und zerschlagenen Land. Drei Jahre lang führten die besiegten und demoralisierten Deutschen nach dem Kriegsende ein elendes Leben.

Dann kam der kalte Krieg, der Zusammenbruch der

Waffenbrüderschaft der einstigen Alliierten, die Blockade Berlins und der Korea-Krieg. Plötzlich wurde es Amerika, Frankreich und Großbritannien klar, daß sie ihren jetzt gedemütigten, kraftlos am Boden liegenden, früheren Feind brauchten — als Verbündeten. Und so begann Deutschland nach der Währungsreform des Jahres 1948 und mit Hilfe des Marshall-Plans seinen Aufstieg aus dem Abgrund.

Noch nie zuvor hatte die Welt etwas Ähnliches wie das Wirtschaftswunder der nächsten paar Jahre gesehen. Und doch dauerte es erstaunlicherweise nur eine Generation, bis Deutschland wieder zur führenden Industriemacht in Europa wurde mit einer der am besten ausgerüsteten und ausgebildeten Armeen der Welt. Und während der letzten zwei Jahrzehnte haben sich die Deutschen als fähige Partner im NATO-Bündnis erwiesen.

Der „Führer“ wäre in der Tat wohl sehr erstaunt, wenn er jetzt das Land sehen könnte, das er einst mit Willen ruinierte. Welch eine Nation ist dies! Die großen Städte sind wieder aufgebaut worden und sind heute durch erstklassige Autobahnen und eines der besten Eisenbahnnetze in der Welt verbunden. Große Brücken führen über die mächtigen Flüsse, auf denen sich Schiffe und Lastkähne drängen, die Erzeugnisse der deutschen Industrie in alle Welt transportieren.

Niemals zuvor in seiner Geschichte ist das deutsche Volk so wohlhabend, so gut ernährt gewesen, hatte so schöne Wohnungen und war, wie anzunehmen ist, so zufrieden. Das neue Deutschland nahm nicht übel. Es versuchte nicht, „verlorene Gebiete“ wiederzuerlangen. Für viele junge Deutsche ist sogar die „Wiedervereinigung“ kein Thema mehr. Was den Nazismus angeht, so gehört er — von ein paar wenigen Ausnahmen abgesehen — voll und ganz der Vergangenheit an. Weshalb sollte man also nicht die wenigen letzten Überreste aus Deutschlands dunkelster Stunde abreißen?

Vielleicht sollte man aber doch jene Ruinen auf dem Obersalzberg, das Konzentrationslager in Dachau und die verwitterte alte Tribüne in Nürnberg, wo einst die Paraden abgehalten wurden, noch ein wenig länger stehenlassen. Sie sind nämlich Mahnmale. Sie zeigen, wie eine Nation — sogar eine große und begabte Nation — einen Fehler machen kann. Sollte dieser Fehler niemals wieder begangen werden, dann könnte man auch durchaus die Nazi-Ruinen in den Mülleimer der

Geschichte werfen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa muß in Erinnerung behalten, daß vor fünfzig Jahren ein großes Volk durch eine Lüge verführt wurde. Adolf Hitler hatte seinem Volk ein Reich versprochen, das tausend Jahre dauern würde.

Ältere Deutsche geben zu, daß (vorausgesetzt, daß man sich dem System nicht widersetzte) es auch einige gute Jahre unter Hitler gab. Der Mann und seine Politik lösten tatsächlich einige der Probleme, die das Deutschland der zwanziger Jahre geplagt hatten, wie zum



PT-FOTO

Beispiel Arbeitslosigkeit und Inflation. Dann kam der Krieg, und der Mythos des „tausendjährigen Reiches“ brach in sich zusammen.

Deutschland hat seit 1948 gezeigt, daß der Weg zu Macht und nationaler Größe auch ohne Eroberungen und Aggressionen begangen werden kann. Unendlich viel mehr wurde durch harte Arbeit erreicht, durch Erfindergeist und Schaffenskraft.

Alle europäischen Nationen sollten daraus eine Lehre gezogen haben. Nicht nur Deutschland, sondern alle westeuropäischen Nationen haben Beachtliches geleistet, wenn man bedenkt, wie zerstört ihre Länder vor weniger als vierzig Jahren waren und wie sie in Ruinen lagen. Seit Kriegsende haben die verschiedenen Nationen während

(Fortsetzung auf Seite 22)

JERUSALEM:

Gestern, heute, morgen

Von Ronald Kelly

Jerusalem: eine der historisch interessantesten Städte der Erde — eine der faszinierendsten Städte heute. Und eine Stadt mit großer Zukunft.

Vom Ölberg aus bietet das Jerusalemer Stadtbild eines der überwältigendsten Panoramen der Welt. Wenn die sinkende Sonne die modernen Stadtbauten und den Felsendom in goldenes Licht taucht, das langsam dem Nachtdunkel weicht, dann ist das ein Anblick, den man nie mehr vergißt. Die

Überfülle an historischen Geschehnissen, die sich hier zugetragen haben, ist kaum faßbar.

Krieg, Wiederaufbau, Feuersbrunst, Wiederaufbau, Plünderung, Wiederaufbau, Verheerung, Wiederaufbau — Wechselbad der Geschichte, in Jerusalem womöglich intensiver

als irgendwo sonst. Drei der schönsten Bauwerke, die je errichtet wurden, haben in der Sonne Jerusalems gegläntzt: der Tempel Salomos, der Tempel des Herodes, der zu Jesu Zeiten stand, und der rund 1300 Jahre alte Felsendom, der sich gegenwärtig auf dem Tempelplatz erhebt.

Drei Weltreligionen ist Jerusalem heilig, dem Judentum, dem Christentum und dem Islam. Eine Stadt voller Altäre,



Denkmäler, historischer Stätten.

Erste Anfänge

Vor der ersten Stadtgründung war das Jerusalemer Areal kaum oder dünn besiedelt: Auf den kargen Hügeln weidete Vieh, Nomaden zogen umher.

Um die Anfänge Jerusalems als Stadt zu entdecken und einen Blick in die Zukunft zu werfen, die Gott dieser Stadt zgedacht hat, müssen wir bis auf Abraham zurückgehen, fast zwei Jahrtausende vor Christi Geburt. Abraham lebte in der Chaldäerstadt Ur in Mesopotamien.

Durch Abraham ging Gott daran, ein großes Volk zu gründen. Er befahl Abraham, aus Ur fortzuziehen in ein Land, das er ihm zeigen wollte (1. Mose 12, 1).

Glaubensfest zog Abraham fort, auf ein Land zu, das er nie gesehen hatte. Als er im Land Kanaan ankam, verhiess ihm Gott, dieses Land werde einst seinen Nachkommen

gehören. So wußte Abraham zweierlei: 1) daß Gott

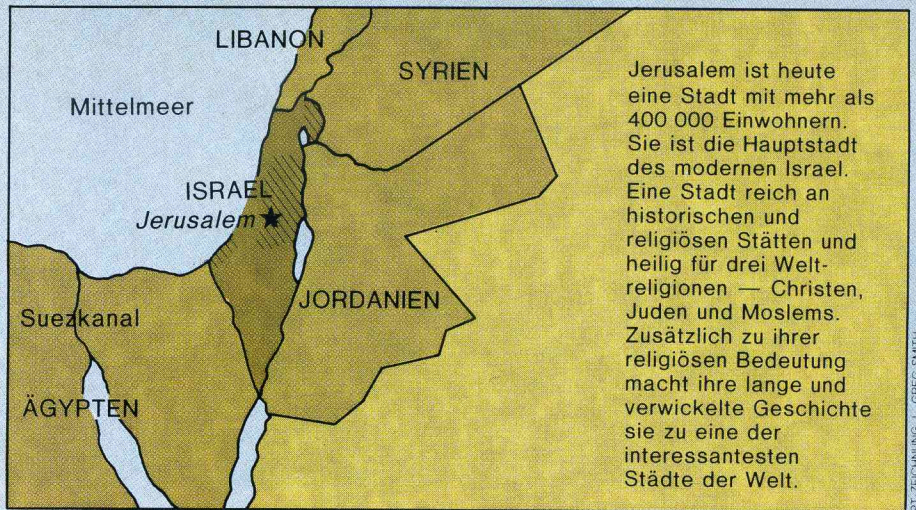
ihm Kinder schenken würde und 2) daß sie und ihre Nachkommen in den Besitz dieses Landes kommen würden.

Dann setzte eine große Hungersnot im Lande ein. Abraham und seine ganze Gefolgschaft mußten nach Süden wandern, nach Ägypten. Nach der Hungersnot zogen Abraham und sein Neffe Lot nach Kanaan zurück. Lot wählte dort das untere Jordantal und die Gegend am Toten Meer, um sich dort niederzulassen; Abraham ging in die später so genannten Berge von Judäa.

Melchisedek, König von Salem

Zu Abrahams Lebzeiten gab es noch keine großen Völker oder Nationen. Es existierten vielmehr kleine Städte, wo Familien lebten oder um die sich Nomadenstämme niederließen. Die Städte zählten wohl kaum mehr als ein paar hundert, höchstens ein- bis zweitausend Einwohner.

Jede Stadt wurde von einem „König“ regiert. Oft lagen diese Stadtstaaten im Krieg miteinander. Manche mal bildeten



Jerusalem ist heute eine Stadt mit mehr als 400 000 Einwohnern. Sie ist die Hauptstadt des modernen Israel. Eine Stadt reich an historischen und religiösen Stätten und heilig für drei Weltreligionen — Christen, Juden und Moslems. Zusätzlich zu ihrer religiösen Bedeutung macht ihre lange und verwickelte Geschichte sie zu eine der interessantesten Städte der Welt.

PT-ZEICHNUNG L. GREG SMITH



JAY MASEL

Tenne Ormans

STADT DAVIDS

etwa 990 v. Chr.

0 75 150 300m

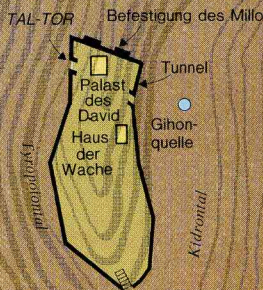


FOTO: GREG WINTERS

sich Städtebünde, die große Heere aufstellten und gegen eine andere Stadt bzw. einen anderen Städtebund kämpften. So schließlich auch im unteren Jordantal, dem Wohnsitz Lots und seiner Familie. Ein mesopotamischer Städtebund vertrieb Abrahams Neffen Lot aus der Stadt Sodom, wo er lebte, und nahm ihn gefangen.

Als Abraham davon hörte, führte er seine Männer gegen Lots Widersacher und schlug sie.

Bei seiner Rückkehr nach Kanaan geschah etwas höchst Ungewöhnliches. Melchisedek brachte Brot und Wein und bot sie Abraham und seinen Leuten an (1. Mose 14, 18).

Wer war Melchisedek?

Zu Abrahams Zeiten war er König von Salem. Josephus, der jüdische Historiker aus dem späten ersten Jahrhundert nach Christus, sagt uns: „Der Name bezeichnet einen gerechten König, und das war er unbestritten; in einem Maße, daß er deshalb zum Priester Gottes gemacht wurde: später aber nannte man Salem Jerusalem“ (*Jüdische Altertümer*, I, x, 2, aus der englischen Ausgabe übersetzt).

Dieser gerechte König war auch „Priester Gottes des Höchsten“ (1. Mose 14, 18). Abraham wußte, daß er der Priester Gottes war, und gab Melchisedek den Zehnten (Vers 20).

Paulus sagt uns Näheres über Melchisedek; er war „ohne Vater, ohne

Mutter, ohne Stammbaum und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens. So gleicht er dem Sohn Gottes und bleibt Priester in Ewigkeit“ (Hebr. 7, 3). Auf einen Menschen könnte das nicht zutreffen. Es kann sich bei Melchisedek nur um die zweite Person der Gottheit (*logos*, Joh. 1, 1) handeln, die sich später ihrer Göttlichkeit entäußerte (Phil. 2, 7) und zum Gott in Menschengestalt wurde — Jesus Christus von Nazareth.

Für sehr kurze Zeit, damals in den Tagen Abrahams, ist ein Mitglied des Gottesreiches auf Erden erschienen, als König Salems (Jerusalems), als Priester Gottes. Menschen, die Gottes Weg gehorsam waren, konnten Melchisedek den Zehnten bringen.

Kann es sein, daß Gott hier schon lange im voraus zeigen will, wo er später, wenn seine Herrschaftsordnung wiedererrichtet wird, seinen Regierungssitz aufzuschlagen gedenkt?

Lücke von fünfhundert Jahren

Seltsam genug, fünfhundert Jahre lang erfahren wir nun fast nichts über die Stadt Salem (das spätere Jerusalem).

Für die Zeit von Abraham bis zur Ansiedlung der Kinder Israel im Gelobten Land gibt es nur einen einzigen (möglichen) biblischen Verweis auf die Stadt.

Eine der bekanntesten Episoden in

der Bibel ist Gottes Anweisung an Abraham, seinen einzigen Sohn Isaak auf dem Berg Moria (in der Bibel: Moriya) zu opfern. Diese große Bewährungsprobe gibt uns erneut einen möglichen Hinweis auf Gottes Pläne mit der Stadt. Bibelwissenschaftler glauben nämlich, daß die Opferstätte, der Berg Moria, womöglich mit dem Tempelplatz in Jerusalem identisch ist (tatsächlich trägt der Tempelberg heute noch den Namen „Berg Moria“).

Die Bereitschaft Abrahams, Isaak auf dem Berg Moria zu opfern, hat eine geistliche Parallele. Gott opferte später seinen eingeborenen Sohn für die Sünden der Welt. Als Jesus Christus in die Welt kam und gekreuzigt wurde, fand dies große Ereignis in der Nähe Jerusalems statt. Abrahams Opferwille kann als Symbol und Vorab-Bild dessen dienen, was später geschah.

Im Lauf der Zeit kam es, daß die Nachfahren Abrahams sich in Unterägypten niederließen. Jakob und seine zwölf Söhne und ihre Familien fanden dort Schutz vor einer großen Hungersnot und blieben etwa zweihundertvierzig Jahre dort. In den ersten hundert Jahren trugen die Israeliten beträchtlich zum Gedeihen Ägyptens bei. Dann jedoch kam ein Pharao aus Oberägypten auf den Thron, der nichts mehr von den guten Taten wußte, die

1900 v. Chr.

1900 v. Chr. Das erste Mal wird Jerusalem in der Bibel zur Zeit Abrahams erwähnt. Melchisedek ist Gottes Priester und König von Salem — später Jerusalem.

1400 v. Chr. Nach dem Auszug aus Ägypten teilen sich die zwölf Stämme Israels das Land Kanaan. Aber Jerusalem bleibt eine Stadt der Jebusiter für

1400 v. Chr.

den größten Teil der nächsten 400 Jahre.

1000 v. Chr. Nachdem David König geworden ist, nimmt er Jerusalem ein und macht sie zur Hauptstadt Judas und später ganz Israels. Nach Davids Tod baut Salomo einen Tempel in Jerusalem.

600 v. Chr. Nebukadnezar, König von

1000 v. Chr.

Babylon, nimmt nach mehreren Angriffen Jerusalem ein. Der Tempel wird zerstört, die Stadt geht in Flammen auf, und die Menschen werden nach Babylon verschleppt.

450 v. Chr. Nachdem die Juden die Erlaubnis zur Rückkehr bekommen haben, wird unter Esra und Nehemia Jerusalem wieder aufgebaut. Seruba-

600 v. Chr.

bel hat den zweiten Tempel zwei Generationen vorher aufgebaut.

167 v. Chr. Antiochus Epiphanes erobert Jerusalem. Die Stadt wird wieder gestraft, der Tempel geschändet und Tausende von Menschen sterben.

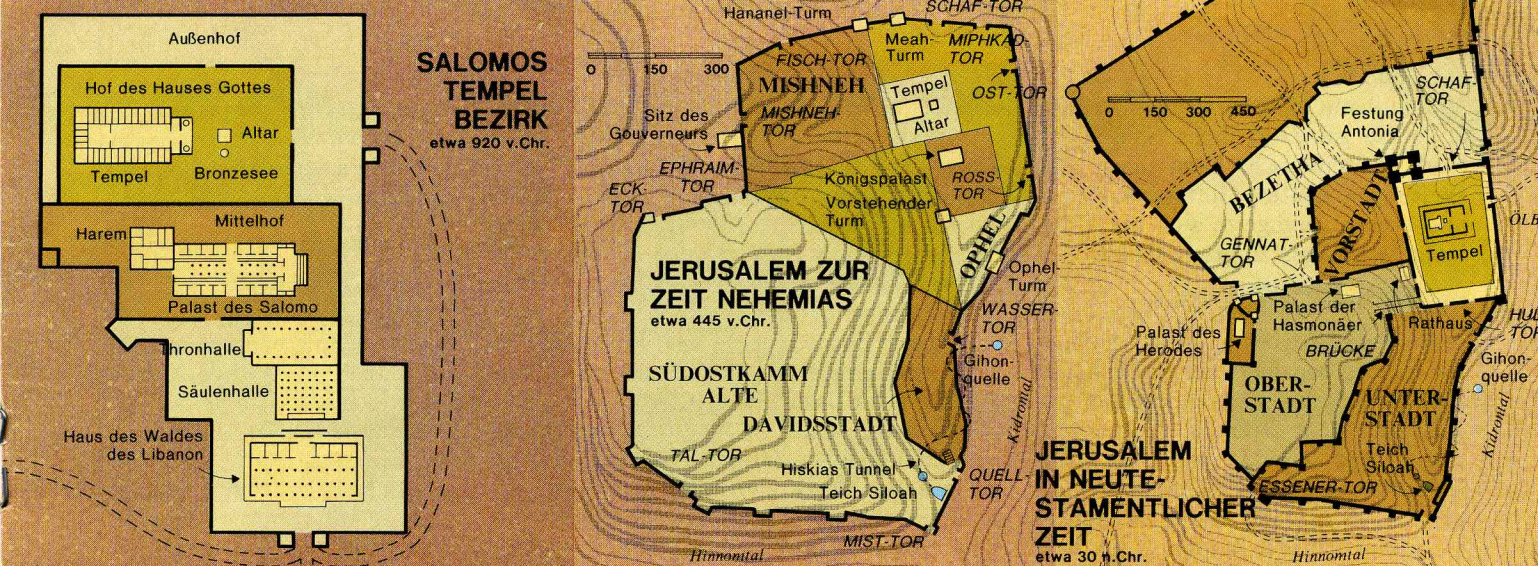
40 v. Chr. Die Römer setzen König Herodes ein. Er erobert Jerusalem 19

450 v. Chr.

167 v. Chr.

40 v. Chr.

4 v. Chr.



ZEICHNUNGEN UND ILLUSTRATION: MONTE WOLVERTON

Joseph und die frühen Israeliten für Ägypten getan hatten, und machte die Israeliten zu Sklaven. Fast ein volles Jahrhundert dauerte diese Knechtschaft. Während der zweihundertvierzigjährigen Ansässigkeit in Ägypten wuchs das Volk Israel auf etwa zweieinhalb Millionen Menschen. Nun hielt Gott die Zeit für gekommen, sein Volk aus der Knechtschaft zu befreien und ins Gelobte Land zu führen — ein Land, das er vor vierhundert Jahren Abraham verheißt („gelobt“, das heißt versprochen) hatte.

Unter Moses Führung gelang den Israeliten der Auszug. Nach vierzig Jahren Wanderschaft durch die Wüste kamen sie zum Ostufer des Jordan.

Das Gelobte Land

Mose erlebte den Einzug der Israeliten nach Kanaan nicht mehr. Zum neuen Führer des Volks und Organisator der Ansiedlung wählte Gott Josua.

Aus Josuas Zeit, der Zeit der Landnahme in Kanaan, sind viele wohlbekannte Ereignisse und biblische Geschichten überliefert. Etwa die berühmte Einnahme Jerichos durch Josuas Heer. Jericho, von namhaften Archäologen ausgegraben, ist die älteste bekannte Stadt überhaupt, in der man Grabungen vorgenommen hat. Die frühesten Überreste dort datieren weit in vorsintflutliche Zeit hinein.

Kurz nach ihrem Sieg über Jericho

nahmen die Israeliten auch die Nachbarstadt Ai. Der König von Jerusalem hieß damals Adoni-Zedek. In Jerusalem lebte ein Kanaaniterstamm, die Jebusiter, die Stadt selbst hieß sogar zu der Zeit Jebus. Adoni-Zedek verbündete sich nun mit vier anderen Königen gegen die heranrückenden Heere des Josua.

Aber Gott hatte Kanaan den Israeliten verheißt. Die Streitmacht der Jebusiter wurde geschlagen und floh durch den Beth-Horon-Paß hinaus ins Tal Ajalon, wo Gott große Hagelsteine auf sie regnen ließ. Hier, im Tal Ajalon, trug sich eine weitere wohlbekannte biblische Geschichte zu — der berühmte „lange Tag“ Josuas, wo die Sonne einen ganzen Tag lang am Himmel stillstand, während die Israeliten die Jebusiter und ihre Verbündeten schlugen.

Trotz seines Sieges aber besetzte Josua die Stadt Jebus (Jerusalem) nicht. Es war eben noch nicht der von Gott vorgesehene Zeitpunkt. Silo im Norden wurde die Stammeshauptstadt.

Jerusalem und der Süden fielen in das dem Stamm Juda zugeteilte Gebiet (Josua 15, 8). Im 63. Vers sehen wir, daß Juda die Jebusiter nicht vertrieben hat, die sich dort wieder angesiedelt hatten.

Nach Josuas Tod setzte sich Juda — für kurze Zeit — in den Besitz

ALS DAVID erstmals Jerusalem eroberte, war es eine befestigte Stadt mit weniger als 2000 Einwohnern und umfaßte (links außen) nur rund 50 000 Quadratmeter. Künstlerische Wiedergabe von Jerusalem (Mitte links) zur Zeit König Davids, dessen Palast rechts in diesem Bild steht. Des Künstlers Konzept von der Bewässerungsmethode, die im Kidrontal angewandt wurde. Oben links: Grafische Darstellung des Tempelbergs, nachdem Salomo den Tempel erbaut hatte. Oben Mitte: Skizze von Jerusalem zur Zeit Nehemias, um 445 v. Chr. Jerusalem wurde zur Zeit Esras und Nehemias wiederaufgebaut. Es war durch Nebukadnezar 140 Jahre vorher völlig zerstört worden. Oben rechts: Die Stadt zu Jesus' Zeiten. Zu beachten die Ausdehnung der Stadt seit David. Die ursprüngliche Stadt Davids wurde später die Unterstadt genannt.

Jerusalems. „Aber Juda kämpfte gegen Jerusalem und eroberte es und schlug es mit der Schärfe des Schwerts und zündete die Stadt an“ (Richter 1, 8). Eine wirklich dauerhafte Niederlassung aber hat Juda hier nie gegründet. Die Jebusiter kamen zurück und wohnten noch ungefähr dreihundert Jahre in der Stadt.

Kurz vor Ende dieser langen Periode, verlangten die Israeliten eine Regierung, wie sie die Nachbarvölker auch hatten. Sie wollten einen König, den sie sehen konnten. Samuel, den Propheten Gottes, hatten sie verworfen

hr. 70 n.Chr. 700 n.Chr. 1100 n.Chr. 1917 1948 19

v. Chr. und baut den zweiten Tempel wieder auf.
4 v. Chr. Die Geburt Jesu in Bethlehem, etwas südlich von Jerusalem.
70 n. Chr. Unter der Führung des römischen Generals Titus wird Jerusalem wieder zerstört. Diesmal wird der Tempel geschleift und niemals wieder erbaut.

700 Die Moslems übernahmen die Kontrolle des Nahen Ostens. In Jerusalem, auch eine heilige Stadt für sie, wird eine große Moschee in der Nähe des früheren jüdischen Tempelgebietes gebaut. Der Felsendom steht noch heute — ein Bauwerk älter als 1200 Jahre.
1100 Für eine kurze Zeit gelangen

Kreuzfahrer in den Besitz von Jerusalem, bis osmanische Türken später Jerusalem erobern und die Kontrolle bis zum Ersten Weltkrieg behalten.
1917 Die Briten, unter General Allenby, nehmen Jerusalem ein. Unter ein besonderes Mandat gestellt, leiten sie dies Territorium bis zum Zweiten Weltkrieg.

1948 Die Vereinten Nationen erlauben den Aufbau eines jüdischen Staates in Palästina. Jerusalem wird eine geteilte Stadt.
1967 Im „Sechs-Tage-Krieg“ erobern die Israelis ganz Jerusalem und Gebiete von Jordanien, Syrien und Ägypten. Jerusalem wird wiedervereinigt und die Hauptstadt des Staates Israel.

— und damit Gott verworfen (1. Sam. 8, 7). So gab Gott ihnen Saul. Doch Saul richtete sich nicht nach den Weisungen Gottes. Gott verwarf ihn, und erneut verzögerte sich die Erhebung Jerusalems zur Hauptstadt.

König David

Als Sauls Regierung immer korrupter wurde, begann Gott einen Mann auf das Königtum vorzubereiten, der ganz nach dem „Herzen“ Gottes war: David (Apg. 13, 22), von Gott selbst für dieses Amt erwählt und berufen (2. Sam. 5, 4-5). Bald wurde Jerusalem die Hauptstadt der Nation.

Jerusalem heißt ironischerweise, übersetzt, „Stadt des Friedens“. Ein Symbol für Frieden war die Stadt in ihrer Geschichte leider meistens nicht. In naher Zukunft, freilich, wird Jerusalem zum Weltzentrum des Friedens werden. Dazu später mehr.

Kleine Anfänge

Jedenfalls begann die Jerusalemer Stadtgeschichte recht bescheiden: Das befestigte Städtchen Jebus umfaßte nur einen Bruchteil der heutigen Stadtfläche. Nachdem David seine Residenz hierher verlegt und einen Palast gebaut hatte, sprach man von der „Davidsstadt“. Sie bedeckte nur ca. fünf Hektar Land und hatte wohl weniger als zweitausend Einwohner.

Warum aber wählte David Jerusalem? Wußte er, daß Melchisedek dort gewesen war? Vermutete er im Berg Moria die alte Opferstätte Abrahams? Hat er gewußt, daß Jerusalem einmal zum Sitz der Herrschaftsordnung Gottes auf Erden werden würde?

Nein, wahrscheinlich hat David diese historischen Zusammenhänge und ihre Bedeutung höchstens geahnt.

Gott war es, der bei der Wahl der Stätte den Ausschlag gab.

Mitgespielt haben sicher auch praktische Gründe. Jerusalem war zentral gelegen, es war eine „neutrale“ Stadt in dem Sinn, daß keiner der zwölf Stämme hier je fest ansässig war. Das Klima war gut (wir erinnern uns, daß David in Bethlehem aufgewachsen ist, nur wenige Kilometer südlich Jerusalems), und die Stadt verfügte über eine ausgezeichnete Wasserversorgung aus der Gihon-Quelle — lebenswichtig für jeden Stadtstaat.

Die beiden gewichtigsten Argumente für die Erhebung Jerusalems zur Hauptstadt waren, daß sie vierhundert Jahre lang den meisten Belagerungen

zu widerstehen vermocht hatte und daß die Wasserversorgung so vorzüglich war. Schon die Jebusiter hatten vom Berggipfel einen senkrechten Schacht zur Quelle angelegt, geschützt durch die Stadtmauer. Später baute König Hiskia unter der Stadt einen ca. 500 m langen Tunnel durch gewachsenen Fels von der Gihon-Quelle zum Siloah-Teich, den sogenannten Silohatunnel. Er trug stark dazu bei, daß die Juden die Assyrer unter König Sanherib abwehren konnten. Hiskia wurde Zeuge, wie Engel des Herrn die Assyrer schlugen: Hundertfünfundachtzigtausend Mann wurden getötet, ohne daß Jerusalem eine Hand rühren mußte (2. Kön. 19, 35 - 37). Die Juden blieben geschützt innerhalb der Mauern mit der neukonstruierten Wasserversorgung.

Hiskias Tunnel ist heute noch begehbar. Man braucht zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten, um von einem Ende zum anderen zu gehen, in knietiefem Wasser. Er führt noch heute handgreiflich vor Augen, welche Bedeutung das Wasser für die damaligen Menschen hatte und welch hochentwickelte Kunstbauten dafür errichtet wurden.

In den letzten drei Sommern hat sich Ambassador College mit der Hebräischen Universität und anderen interessierten Gruppen an Ausgrabungen in der Davidsstadt beteiligt. Unter archäologischer Leitung von Yigal Shiloh kommen immer mehr Informationen darüber zutage, wie Jerusalem zur Zeit Davids und in späteren Jahrhunderten ausgesehen hat.

Nachdem sich David in Jerusalem „etabliert“ hatte, begann Gott einen Abglanz der letztendlichen Zukunft der Stadt zu vermitteln. David hatte im Sinn, einen Tempel für die Bundeslade zu bauen. Jedoch: Bei aller Gotterwähltheit und trotz der Tatsache, daß er einmal, nach der Auferstehung, bleibender König über Israel werden wird, war David ein Mensch mit allen Fehlern und Schwächen. Wegen seiner kriegerischen Aktivitäten gestattete Gott es ihm nicht, Jerusalem zu erweitern oder den Tempel zu bauen.

Immerhin errichtete David in der Nordecke der Stadt einen schönen Palast, und die Stadt trug nun neben Jerusalem und Davidsstadt auch den Namen Zion.

Wenn die Herrschaftsordnung Gottes auf Erden wiedererrichtet wird, so sagt die Heilige Schrift interessanterweise voraus, wird der Messias vom

Thron seines Vaters David aus regieren — also wissen wir im voraus, daß der Herrschersitz in jenem Stadtviertel von Jerusalem liegen wird (Jes. 9, 5 - 6).

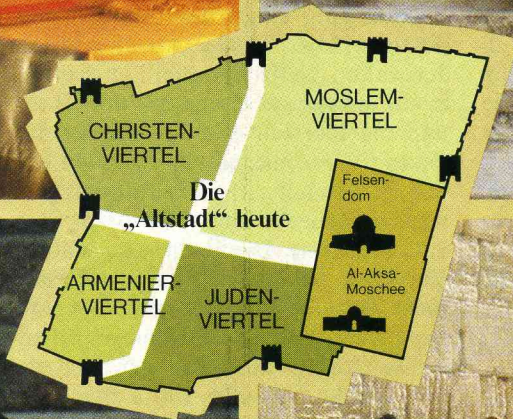
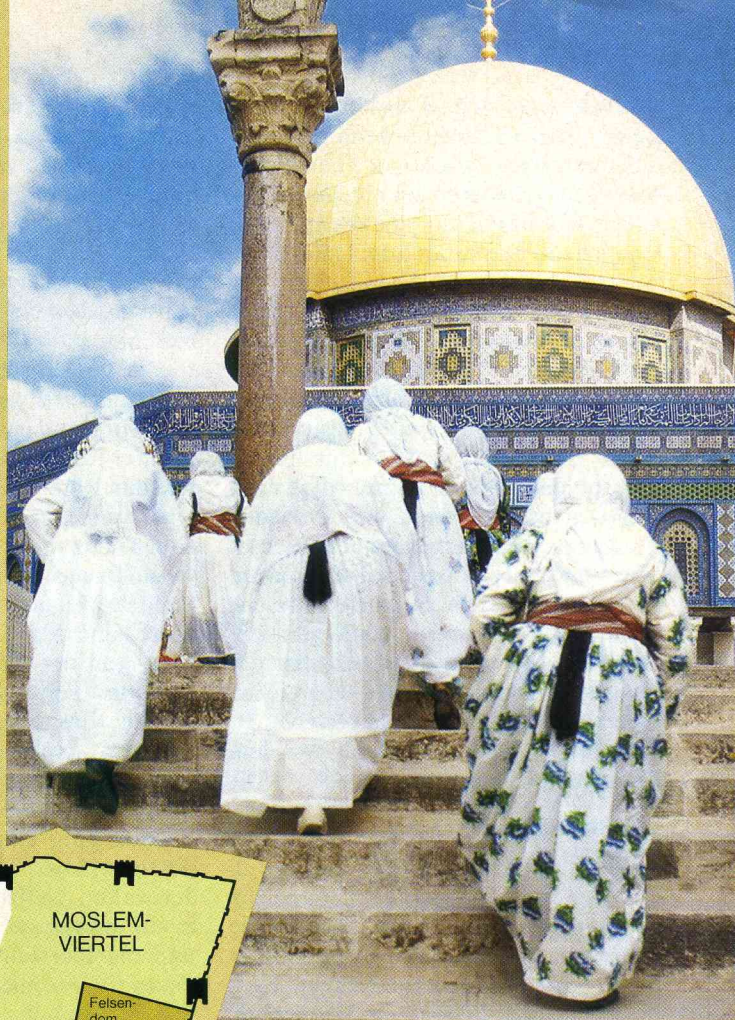
Salomos Tempel und Palast

Nach Davids Tod bestieg Salomo den Thron Israels, und Jerusalem wurde zu einer führenden Stadt in der damaligen Welt. Auf dem Berg Moria errichtete Salomo den Tempel Gottes — den vielleicht kostspieligsten, prächtigsten und charaktervollsten Bau seiner Art in der Weltgeschichte. Seine Wände waren mit Gold und Edelsteinen geschmückt, nur die besten Materialien und die kunstvollste Arbeit fanden Verwendung.

Zusätzlich zum Tempel baute sich Salomo einen prachtvollen Palast. Diese und viele andere Bauvorhaben — Wohnviertel, Stallungen, Gärten — machten Jerusalem zu einem Prunkstück unter den Städten. Sein Ruhm verbreitete sich durch Nahost und die ganze damalige Welt. Bewundernd sagte die Königin von Saba, als sie Jerusalem besuchte: „Es ist wahr, was ich in meinem Lande von deinen Taten und von deiner Weisheit gehört habe. Und ich hab's nicht glauben wollen, bis ich gekommen bin und es mit eigenen Augen gesehen habe. Und siehe, nicht [einmal] die Hälfte hat man mir gesagt. Du hast mehr Weisheit und Güter, als die Kunde sagte, die ich vernommen habe“ (1. Kön. 10, 6 - 7).

Jedoch: Jerusalems friedliche Blüte hatte keinen Bestand. Sie war an Bedingungen geknüpft — Israels Gehorsam. Gegen Ende der Regierungszeit Salomos wich Israel weit von Gottes Wegen ab.

ORTHODOXER PRIESTER (oben links) zündet Kerzen an in einer Kapelle der Grabeskirche — im christlichen Viertel —, die von den Orthodoxen, den Franziskanern und der armenischen Kirche gleichermaßen benutzt wird. Oben rechts: Arabische Frauen in typischer Kleidung auf einer der acht Treppen, die zum Felsendom führen, der im Jahre 691 n. Chr. erbaut wurde. Die 45 000 Mosaik-kacheln wurden in der Mitte des 16. Jahrhunderts eingefügt; 1958 kam die vergoldete Aluminiumkuppel hinzu. Unten links: Ein Priester der armenischen Kirche. Unten rechts: Die Westmauer des Tempelbergs, von Herodes wiederaufgebaut, ist der heiligste Ort für alle Juden in der Welt. Es ist der einzige übriggebliebene Teil des Tempelareals. Hier meditiert und betet ein orthodoxer Jude.



Nach Salomos Tod spaltete sich das Reich. Die nördlichen zehn Stämme rebellierten gegen Salomos Sohn Rehabeam und gründeten ein eigenes Reich — das Haus Israel — mit der späteren Hauptstadt Samaria. Das Haus Juda behielt Jerusalem als Hauptstadt.

Die zehn Nordstämme Israel wurden von den Assyrern besiegt und in Gefangenschaft geführt — bis zum heutigen Tage sind sie nicht zurückgekehrt.

Das Haus Juda wurde — mit einigen Resten der Nordstämme, die nach Judäa geflohen waren — von den Chaldäern gefangengenommen. Jerusalems Bewohner wurden zu Tausenden getötet, die Stadt in Schutt und Asche gelegt, der Tempel niedegerissen. Gold, Edelsteine und Ausstattung des Tempels wurden von den siegreichen Babyloniern in ihre Heimat verschleppt. Jerusalem, die herrliche Stadt, war dem Erdboden gleichgemacht.

Wiederaufbau

Nach der Eroberung Babylons durch die Meder und Perser gestatteten die persischen Könige den Juden die Rückkehr nach Jerusalem. Serubabel leitete die Tempelerneuerung, Esra und Nehemia später den Wiederaufbau der Stadtbefestigung. Der zweite Tempel war längst nicht mehr so prachtvoll wie der erste: aber die Juden hatten sich wieder in der Heimat niedergelassen und verfügten über einen Tempel.

Binnen zweihundertfünfzig Jahren erschütterten wiederum Kriege die Stadt. 167 v. Chr. zerstörte Antiochos IV. Epiphanes große Teile der Stadt

und entweichte das Heiligtum, indem er Schweineblut auf dem Altar opferete. Wieder gab es Abertausende Tote unter den Juden. Doch sie setzten sich rasch wieder in Besitz der Stadt.

Dann, im ersten Jahrhundert vor Christus, begann die römische Kriegsmaschine die Welt zu überrollen. 63 v. Chr. erlag Jerusalem dem Ansturm des Pompejus und geriet unter die Herrschaft Roms.

Zum König über das Gebiet ernannten die Römer Herodes den Großen. Unter seiner Ägide erstand Jerusalems alter Glanz — in römischem Gewande — aufs neue. Herodes restaurierte den zweiten Tempel, der nun schon länger dort stand als der Tempel Salomos. Dies war der Tempel, in dem Jesus Christus von Nazareth, in seinem kurzen dreieinhalbjährigen Wirken, auftrat und lehrte.

Insgesamt hat Jesus nicht viel Zeit in Jerusalem verbracht. Nach dem Brauch ging er zu den Jahresfesten dorthin (Luk. 2, 42). Aber er liebte Jerusalem. Selbstverständlich kannte er die bewegte Geschichte der Stadt und die Herrlichkeit, die ihr für die Zukunft prophezeit ist. Er wußte, daß sie einmal sein „Hauptquartier“ werden würde und daß auch der auferstandene David da sein würde. Er wußte, daß die zwölf Apostel einst über je einen der zwölf Stämme herrschen würden und daß er selbst später König über die ganze Erde sein würde. Das alles sollte sich aber noch nicht bei seinem ersten Auftreten, sondern soll sich viele Jahrhunderte danach bei seinem zweiten

Kommen erfüllen, wenn die Herrschaftsordnung Gottes auf Erden wiedererrichtet wird.

Bis dahin hatte und hat Jerusalem noch manche schwere Stunde zu überstehen.

Beredt die Klage Jesu über Jerusalem: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden“ (Matth. 23, 37 - 38).

Im Jahre 70 marschierten die Römer unter Titus in die große Stadt ein — erneute Verheerung und Zerstörung. Der Herodestempel wurde bis auf die Grundmauern niedegerissen, bis, wie von Jesus prophezeit, kein Stein auf dem anderen blieb (Matth. 24, 2). Das jüdische Volk wurde über die damals bekannte Welt zerstreut, und bis weit in die heutige Zeit hinein blieb Jerusalem fortan eine überwiegend nichtjüdische Stadt.

Jerusalem in der Zeit nach Christus

Vom vierten Jahrhundert an, seit dem Übertritt Konstantins zum Christentum, entwickelte sich das Christentum zu einem dominierenden Einfluß im Reich.

Im siebten Jahrhundert erlangten islamische Araber die Herrschaft über Jerusalem. Abd el Malek ibn Marwan errichtete auf dem Tempelberg, den prächtigen Felsendom. Nach der Überlieferung gilt der Tempelplatz den



Moslems als der Ort, von dem der Prophet Mohammed zum Himmel auffuhr.

Um 1100 hatten abendländische Kreuzritter Jerusalem eingenommen, verloren es jedoch knapp ein Jahrhundert später wieder an die Moslems.

Anfang des sechzehnten Jahrhunderts fiel Jerusalem an die Türken. Unter türkischer Regierung durften wieder mehr Juden — die in anderen Ländern oft unter heftiger Verfolgung zu leiden hatten — nach Jerusalem einwandern. Ende des achtzehnten Jahrhunderts bildeten die Juden wieder die größte Volksgruppe der — noch immer unter türkischer Herrschaft stehenden — Stadt.

Im Ersten Weltkrieg verbündete sich die Türkei mit Kaiserdeutschland. In diesem Krieg kämpften britische Truppen in Nahost. 1917 eroberten die Briten unter General Allenby Palästina. Das Land wurde nun britisches Mandatsgebiet.

1947 gaben die Vereinten Nationen ihr Ja zur Gründung eines jüdischen Staates. Die moderne Nation Israel war geboren. Auf diese Entscheidung hin brach Krieg zwischen Arabern und Juden aus, Jerusalem wurde eine geteilte Stadt. Jordanien verwaltete den Ostteil (samt der Altstadt) und die Territorien am Westufer des Jordan (die „Westbank“), Israel den westlichen, moderneren Teil der Stadt nebst seinem übrigen Staatsgebiet.

1967 kam es zum berühmten „Sechstagekrieg“ zwischen Israelis und Arabern. Israel eroberte Ostjerusalem zurück, nahm die Westbank, die Golanhöhen, den

Gazastreifen und Sinai. Jerusalem war wieder vereint, und die gesamte Stadt wurde zur Hauptstadt des Staates Israel erklärt.

Jerusalem: die Zukunft

Wichtiger als die viertausendjährige Geschichte der Stadt ist jedoch ihre Zukunft — eine Zukunft, die aufs engste mit der weiteren Entwicklung der ganzen Welt zusammenhängt.

Als die alte Nation Juda von Gott abfiel, sagte Gott: „Ich will auch Juda von meinem Angesicht tun, wie ich Israel weggetan habe, und will diese Stadt verwerfen, die ich erwählt hatte, Jerusalem, und das Haus, von dem ich gesagt hatte: Mein Name soll dort sein“ (2. Kön. 23, 27). Bei Sacharja andererseits steht: „Und weiter predige und sprich: So spricht der Herr Zebaoth: Es sollen meine Städte wieder Überfluß haben an Gutem, und der Herr wird Zion wieder trösten und wird Jerusalem wieder erwählen“ (Sach. 1, 17).

Gott hat Jerusalem nicht auf ewig verworfen. Diesmal wird Jerusalem Welthauptstadt werden, nie wieder „verworfen“ — Sitz und Zentrum der Herrschaftsordnung Gottes auf immer und ewig.

Jesaja prophezeit: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Knechtschaft ein Ende hat, daß ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden . . . siehe, da ist Gott der Herr! Er kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, was er gewann, ist bei

ihm, und was er sich erwarb, geht vor ihm her. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen“ (Jes. 40, 1-2 u. 10-11).

Ein weiterer Prophet Gottes über die Wunder, die da kommen: „In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, laßt uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn

AUSGEGRABENE RUINEN (links außen) von den Tempelberg-Ausgrabungen, mit denen 1968 begonnen wurde. Das freigelegte Areal — die Ausgrabungen sind inzwischen abgeschlossen — wird zu einem historischen Park umgestaltet. Foto Mitte links: Ambassador College Studenten, unter anderen, bei Ausgrabungen in der Stadt Davids. Archäologen haben Überreste gefunden, die bis zur Zeit der Jebusiter, vor Davids Zeit, zurückdatieren. Mitte rechts: Kisten mit zerbrochenen Tongefäßen und anderen kleinen Funden sind das Ergebnis arbeitsreicher Stunden. Anhand dieser Funde können Archäologen freigelegte Schichten datieren. Rechts außen: Zu den Werkzeugen des Archäologen gehören Absteckpflöcke, Schaufel, Pinsel, Besen, Eimer und ein Wasserkrug. Die Arbeit kann mühevoll sein und nur langsam vorankommen, sie kann dafür aber auch sehr lohnend sein.



Wort von Jerusalem“ (Micha 4, 1 - 2).

Sacharja sah für die nahe Zukunft: „Und seine [Christi] Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Ölberg, der vor Jerusalem liegt nach Osten hin. Und der Ölberg wird sich in der Mitte spalten, vom Osten bis zum Westen, sehr weit auseinander, so daß die eine Hälfte des Berges nach Norden und die andere nach Süden weichen wird . . . Da wird dann kommen der Herr, mein Gott, und alle Heiligen mit ihm . . . Zu der Zeit werden lebendige Wasser aus Jerusalem fließen, die eine Hälfte zum Meer im Osten und die andere Hälfte zum Meer im Westen, und so wird es sein im Sommer und im Winter. Und der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr der einzige sein und sein Name der einzige“ (Sach. 14, 4 - 5 u. 8 - 9).

Gebe Gott, daß der Tag rasch kommt, daß Jerusalem endlich zur „Friedensstadt“ wird und die Erde endlich zu Frieden und neuer Blüte findet in der Welt von morgen. □

Hitlers Berg

(Fortsetzung von Seite 13)

der längsten Periode ihrer Geschichte hindurch miteinander in Frieden gelebt. Ihr „Gemeinsamer Markt“ war nicht immer nur eitel Freude, die früheren Feinde haben aber zumindest versucht, eher wirtschaftliche Barrieren niederzureißen, als militärische Barrieren zu errichten. Europa ist heutzutage wohlhabender als je zuvor.

Und die meisten Europäer wünschen sich nichts sehnlicher, als daß dieser Wohlstand anhält. Sie wollen keinen Krieg. Sie wollen keine Nuklearwaffen auf dem Boden ihrer Länder. Sie wollen nicht für ihr Land oder für irgendein anderes Land kämpfen und sterben. Es waren gute Zeiten — so soll es auch bleiben.

Unglücklicherweise gehen die guten Zeiten für viele Menschen in Europa jedoch schnell zu Ende. Die Inflation hat sogar die stärksten Währungen geschwächt. Die Arbeitslosigkeit nimmt chronische Ausmaße an. Kein Heilmittel winkt am Horizont. Es ist, besonders in Holland, die Rede davon, daß junge Menschen, die jetzt die Schule abschließen, *niemals* Arbeit finden werden.

Es gibt viele beunruhigende Parallelen zwischen der heutigen Lage und der

Kette von Ereignissen, die Hitler in den dreißiger Jahren an die Macht brachte. Dieses Mal ist es jedoch nicht nur eine Nation, die davon betroffen wird. Die Nationen Westeuropas befinden sich in *ihrer Gesamtheit* in Schwierigkeiten. Und sie werden auch in *ihrer Gesamtheit* einen Weg aus diesen Schwierigkeiten suchen.

Seit Jahrhunderten haben Staatsmänner, die einen Blick für das Komende hatten, vorausgesehen, daß es nur logisch ist, wenn sich die einzelnen europäischen Nationen zu einem Superstaat vereinigen. Diese Idee sieht gut auf dem Papier aus, läßt sich jedoch sehr viel schwerer in die Praxis umsetzen.

Die Prophezeiungen der Bibel zeigen jedoch, daß eine kurze Zeitspanne der Vereinigung bevorsteht. Im Angesicht einer gemeinsamen wirtschaftlichen Bedrohung werden die größeren Nationen Europas ihre Souveränität aufgeben, um zu jener unwahrscheinlichsten aller Vereinigungen zu werden — den Vereinigten Staaten von Europa. Es wird keine glückliche Ehe sein — denn individuelle Traditionen und Sehnsüchte haben ein langes Leben.

Die Bibel nennt dies „Eisen mit Ton vermischt“. Unter dynamischen religiösen und politischen Führern mit Charisma (die bis jetzt noch nicht ins Rampenlicht getreten sind) wird eine wackelige Union zusammengeschmiedet werden.

Wenn dies geschieht, wird es als eine gute Idee erscheinen. Eine solche Vereinigung könnte durchaus mit den besten Absichten gegründet werden. Viele werden sich darüber freuen, weil sie in dieser Union eine Lösung der Probleme sehen, von denen der Kontinent geplagt wird. Und ebenso wie im Dritten Reich mag es durchaus einige „gute Jahre“ geben, *für diejenigen, die sich dem System anzupassen vermögen*.

Die Vereinigten Staaten von Europa werden sich jedoch als ein schrecklicher Fehler herausstellen. Indem sie ihre Souveränität zugunsten eines supranationalen Machtgebildes aufgeben, werden diese Nationen letztendlich sich selbst und den Rest der Welt in eine Krise stürzen, die schrecklicher sein wird als alles, was man bisher gesehen hat. Tragischerweise wird das pulsierende, energiegeladene, dynamische Kraftwerk Europa mit seinen modernen Gebäuden, seinem hochentwickelten Kommunikationssystem, seinen Millionen gebildeter und talentierter Menschen, die so viel zu bieten haben,

wieder einmal in Ruinen liegenbleiben.

Die Zeitschrift „PLAIN TRUTH“ sagt das seit nahezu fünfzig Jahren voraus! Noch während die alliierten Bomber deutsche Städte in Schutt und Asche legten, schrieb der Herausgeber und Chefredakteur Herbert W. Armstrong über den Aufstieg und Fall eines neuen Europa. Er ist kein Hellscher. Er verstand aber eine Informationsquelle über die europäische Geschichte — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft —, die die meisten Schreiber nicht kennen, seien sie nun Journalisten oder Historiker. Ja, diese Quelle ist die Bibel. Und diese Zeitschrift wurde gegründet, um die Wahrheit der Bibel *klar* verständlich zu machen. Niemals zuvor haben unsere europäischen Leser sie dringender gebraucht.

Hören Sie nicht auf, sie zu lesen — sei es nun THE PLAIN TRUTH, KLAR & WAHR, LA PURE VERITÉ, DE ECHTE WAARHEID, LA PURA VERDAD oder LA PURA VERITÀ — die Botschaft ist die gleiche in allen Sprachen. Sie *brauchen* diese Zeitschrift, um ihr Denken für die kommenden Jahre zu schärfen. Denn wir alle stehen vor großen Entscheidungen, sowohl als Angehörige einer Nation wie auch als Einzelpersonen. KLAR & WAHR bringt eine lebenswichtige Botschaft.

Sie enthält aber auch eine sehr *gute Nachricht*, die über die kommende Krise Europas hinausgeht. Denn mit der gleichen Sicherheit, mit der die Bibel ein Vereinigtes Europa vorhersagt, das bald aufsteigen und fallen wird, sagt sie auch ein neues Zeitalter vorher — ein Zeitalter, das nach dem Aufruhr der nächsten Jahre kommen wird.

Aus den Trümmern dieser kommenden Zerstörung wird eine Welt entstehen, die tausend Jahre dauern wird. Die Nationen Europas und der ganzen Welt werden wieder ihre unglaublichen Talente und ihre beeindruckenden Fähigkeiten gemeinsam zum Aufbau einer Gesellschaft einsetzen, die endlich eine würdige Gesellschaft für alle Menschen sein wird. Wir nennen sie „die Welt von morgen“.

Und wenn wir schließlich lernen, unsere Schwerter zu Pflugscharen und unsere Spieße zu Sicheln zu machen, dann können wir es uns auch leisten, die letzten noch verbleibenden Spuren Dachaus und der Ruinen auf Hitlers Berg auszuradiieren. Denn erst dann kann die Welt sicher sein, daß niemals mehr Verrückte das Schicksal einer großen Nation bestimmen werden. □

WARUM DIE ERDE EINZIGARTIG IST

Von John Ross Schroeder

Woher die astronomische „Sonderstellung“ der Erde im Sonnensystem? Woher ihre einzigartige Beschaffenheit als Lebensträger?

Unsere gute grüne Erde hat in unserer Galaxis — dem Milchstraßensystem — eine Position ziemlich „außen“ am Rande inne. Und unsere Sonne ist nur ein kleiner bis durchschnittlicher Fixstern. Die Erde hat noch acht Geschwisterplaneten (soweit bekannt), die sich mit ihr um die Sonne drehen.

Und doch ist die Erde der einzige mit organischem Leben gesegnete Planet in unserem Sonnensystem. Warum gibt es auf den anderen keine lebendigen Organismen?

Im letzten Jahrzehnt ist über unsere Geschwisterplaneten mehr in Erfahrung gebracht worden als in den vergangenen zwei Jahrtausenden. „Das goldene Zeitalter der Astronomie“ hat man unsere Ära genannt. Ultramoderne Technik hat es unserer Generation erlaubt, das Sonnensystem auf eine Weise zu durchforschen, von der unsere Vorväter nicht einmal träumen konnten. Raumsonden haben die Oberfläche von Venus, Mars, Jupiter und Saturn erkundet. Der Mensch selbst hat seinen Fuß auf den Mond gesetzt.

Atmosphärenphysiker Garry Hunt (University College, London) spürt, wie er sagt, daß beim Studium der anderen Planeten seine Gedanken immer wieder zur Erde zurückwan-

dern. Tatsächlich ist durch Studium unseres Planetensystems auch so manche Erkenntnis über die Erde zu gewinnen.

Würden die gelehrten Männer nur die Tragweite des Wissensschatzes erkennen, den sie da sammeln! Er hat enorme geistige Implikationen. In ihm verborgen liegt nämlich der eigentliche Daseinsgrund des Menschen im Kosmos. Jedoch — wieder zurück zur Erde.

Der Mensch ist von der Erde, ist irdisch. Beginnen wir mit einigen wesentlichen *physischen* Daten über die Planeten.

Lektionen von der Venus

Am Anfang unseres kleinen Exkurses ins Sonnensystem soll die Venus stehen, der sichtbarste aller Planeten, der Morgen- und Abendstern. Ihre kleinste Entfernung zur Erde beträgt 42 Millionen Kilometer. Der Sonne näherstehend als die Erde, ist die Venus „Erdzwilling“ genannt worden, wegen ihrer ähnlichen Größe und Masse. Aber da hört die Ähnlichkeit auch schon auf.

Angenommen, man könnte zur Venus reisen: Drei Dinge würden geschehen, wenn man sich aus dem Raumschiff hinauswagte. Man würde gleichzeitig vergiftet, gekocht und zerquetscht. Die Atmosphäre ist extrem lebensfeindlich für den Menschen: Sie enthält einen enormen Prozentsatz Kohlendioxyd und viel Schwefelsäure. Russische Raumsonden haben dort

Oberflächentemperaturen um nahezu 500° C gemessen. Unvorstellbare Hitze also.

Auf dem Mond konnten sich die US-Astronauten mit Hilfe spezieller Raumanzüge relativ gut fortbewegen. In der Venusatmosphäre dagegen würde man das Gefühl haben, man wandelte auf dem tiefsten Meeresgrund.

Man halte sich dagegen die idealen Temperatur- und Atmosphärehältnisse der Erde vor Augen. In der Tat ist die Erde ein „Unikum“ im Sonnensystem. Anders als die Venus hat sie viel weniger Kohlendioxyd und statt dessen 20% lebenswichtigen Sauerstoff. Auf der Venus gibt es keine meßbaren Mengen Sauerstoff und folglich auch kein Leben. Viele Einzelbestandteile unserer Atmosphäre sind „maßgeschneidert“ für das Leben. Die Venus ist acidisch (sauer), und Säure ist ein starker Vernichter von Proteinen (Eiweißen), einem Grundbaustein allen Lebens. Dagegen bietet die leicht basische Beschaffenheit der Erde dem Leben ideale Existenzbedingungen.

Was würden wir ohne Wasser machen? Zum Glück ist die Erde überreichlich damit gesegnet, drei Viertel der Erdoberfläche ist Wasser. In der Venusatmosphäre gibt es fast überhaupt keinen Wasserdampf. Lincoln Barnett meinte: „Im Universum insgesamt stellt flüssiges Wasser — salzig oder süß — eine exotische Seltenheit dar“ („The Miracle of the Sea“, *Life Magazine*).

Wissenschaftler und Astronomen haben darüber spekuliert, wieso die Venusatmosphäre sich so radikal von der unsrigen unterscheidet. Ein Grund ist wahrscheinlich die geringere Entfernung von der Sonne. Stünde unser Planet fünf Prozent sonnennäher, wäre er ein Überdruckkessel wie die Venus.

Die Venus ist zu heiß; der Mars zu kalt. Aber beide Extreme treffen bei uns nicht zu. Die Erdumlaufbahn ist „genau am rechten Ort“, um Leben, wie wir es kennen, zu ermöglichen.

Der rote Planet

55 Millionen Kilometer mißt im kürzesten Fall die Entfernung zum „nächstäußeren“ Erdnachbarn, dem Mars. Er steht sonnenerner als wir. Seine Atmosphäre ist zu dünn, um Leben zu ermöglichen, selbst wenn sie die richtigen Bestandteile enthielte, was nicht der Fall ist. Wie die Venus-„Luft“ enthält sie viel zuviel Kohlendioxyd, womit organisches Leben, wie wir es kennen, ausgeschlossen ist. Sauerstoff zum Atmen gibt es kaum. Und Wasser ist rar. Die Polarkappen bestehen hauptsächlich aus Trockeneis oder gefrorenem Kohlendioxyd. Am Äquator bewegen sich die

Temperaturen zwischen ca. 30° am Tage bis hinunter zu ca. -100° in der Nacht.

Leben auf dem Mars? Die atmosphärischen Verhältnisse sind viel zu lebensfeindlich.

Einzig und allein die Erde erfüllt im Sonnensystem die für physisches Leben notwendigen hochkomplexen Voraussetzungen. Die Verhältnisse im Kosmos zwingen zu dem Schluß, daß das Erdmilieu speziell und geplant auf den Menschen zugeschnitten ist. Bei einigem „Gespür“ für das uns umgebende Universum können wir unmöglich das organische Leben noch für ein Zufallsprodukt blinder materieller Prozesse halten. Es ist die planvolle Schöpfung einer übermenschlichen Intelligenz.

Die äußeren Planeten

Die neun uns bekannten Planeten unseres Sonnensystems werden von den Astronomen in die „inneren“ und „äußeren“ Planeten eingeteilt. Erde, Venus, Mars und Merkur bilden gewissermaßen ein „Bündel“ sonnennaher Planeten, daher der Name „innere“ Planeten. (Der sonnennächste — Merkur — bleibt hier außerhalb der Betrachtung, da er aufgrund praktisch

fehlender Atmosphäre nicht als Lebensträger in Frage kommt.)

Zum ersten äußeren Planeten klappt dann eine breite Lücke: zum Jupiter, einem gigantischen Himmelskörper vom zehnfachen Erddurchmesser. Von da an nach außen werden die Abstände immer größer (siehe Begleittabelle). Der äußerste bekannte Planet, Pluto, erst 1930 entdeckt, ist in seiner fernen Umlaufbahn kaum noch sichtbar.

Auf dem Jupiter hätten Astro- oder Kosmonauten erhebliche Landungsschwierigkeiten: die sichtbare Oberfläche besteht ausschließlich aus Gasen. Nichts deutet darauf hin, daß dieser Planetenriesen überhaupt eine feste Oberfläche besitzt. Interessanterweise haben auch Saturn, Uranus und Neptun Gasoberflächen, auch bei ihnen ist das Vorhandensein einer festen Oberfläche zumindest zweifelhaft. Leben, wie wir es kennen, ist auf den äußeren Planeten wirklich nicht vorstellbar.

Planet Nr. neun ist Pluto (derzeit und für eine Reihe Jahrzehnte trägt ihn seine Umlaufbahn allerdings in größere Sonnennähe als Neptun). Pluto, etwas größer als unser Mond, ist so kalt, daß Leben hier kaum angenommen werden kann. Manche Astrono-

**MITTLERE
ENTFERNUNG
VON DER SONNE
(in Mio. km)**

.....MERKUR— 57,91.....VENUS— 108,21.....ERDE— 149,60.....MARS— 227,94.....JUPITER—

men sprechen ihm sogar den vollen Planetenstatus ab; einer bezeichnete ihn als „kosmisches Leichtgewicht“.

Die Astronomen haben Grund zu der Annahme, daß „außen“ noch ein unentdeckter zehnter Planet kreist. Die Suche ist im Gange.

Zurück zur Erde

Es liegt dem Menschen im Wesen, die Geheimnisse des Himmels zu erforschen. Der weiseste Mensch des Altertums schrieb einmal: „Es ist Gottes Ehre, eine Sache zu verbergen; aber der Könige Ehre ist es, eine Sache zu erforschen. Der Himmel ist hoch und die Erde tief, und der Könige Herz ist unerforschlich.“ Viele neue astronomische Entdeckungen des Menschen werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten. Doch ungebrochen bleibt des Menschen Forscherdrang. Es wäre auch seltsam, wenn es nicht so wäre.

Jahrhunderte später schrieb ein weiterer Weiser von Menschen, die viel studieren, aber zur Erkenntnis der Wahrheit unfähig sind. Der Mensch sucht das Geheimnis der Ursprünge draußen im Weltall zu klären — und dabei sind die Grundantworten hier auf der Erde selbst zu finden. Der Mensch sucht heute nach Spuren

außerirdischer Intelligenzen, nicht nur um das Urgeheimnis des Lebens zu lüften, sondern auch um Auswege aus seinen eigenen verworrenen Verhaltensproblemen zu finden.

Vielleicht *hat* ja außerirdisches Leben schon die Erde besucht und Antwort hinterlassen auf die Urfragen des Lebens und auf die scheinbar unlösbaren menschlichen Probleme. Vielleicht haben wir unsere Erkenntnismöglichkeiten nie richtig eingesetzt.

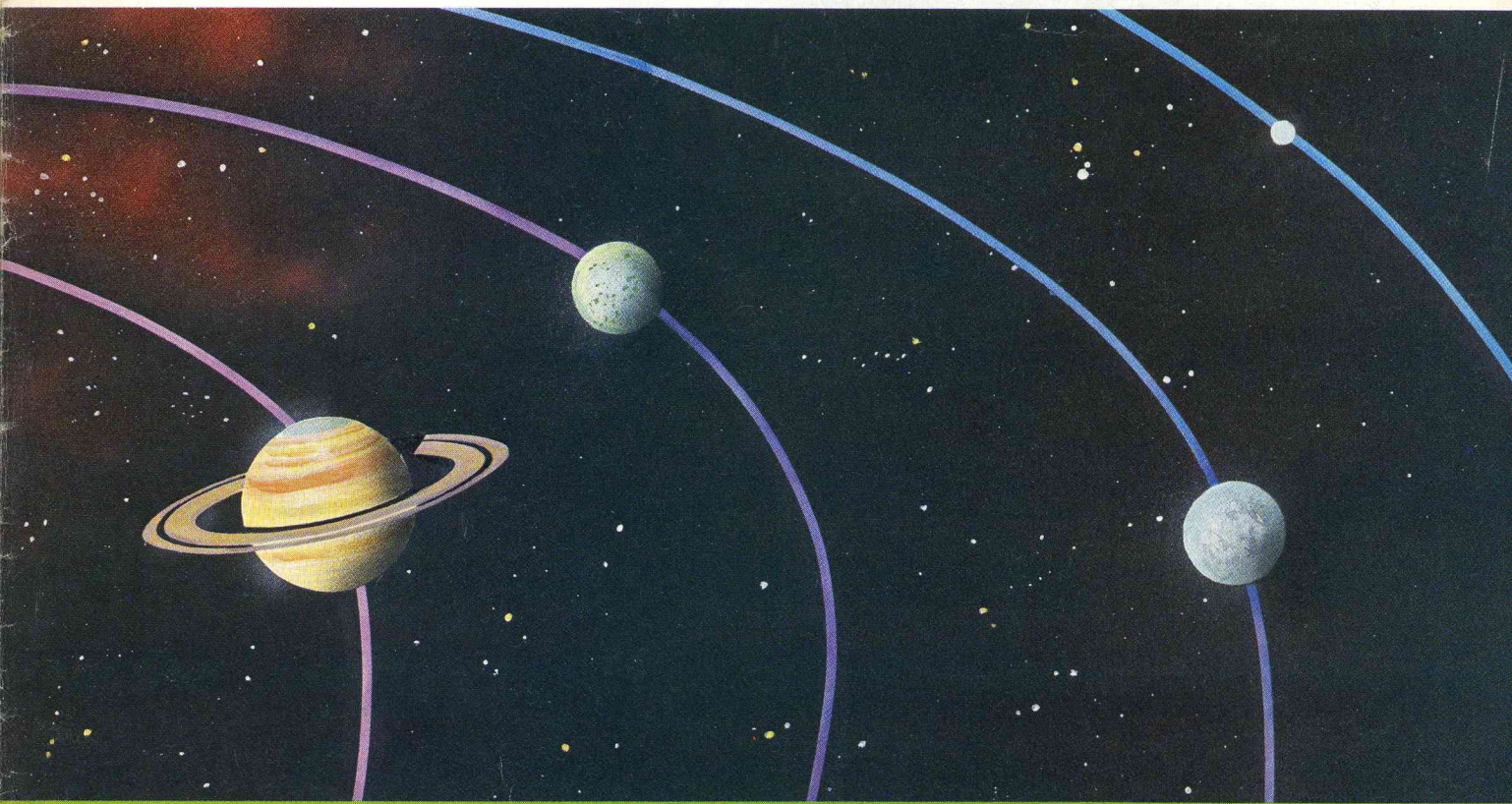
Ein namhafter Autor spricht von einem „Erdenbesucher, der paradoxerweise aus unserer Mitte in unsere Mitte kam und uns einlud, von ihm zu lernen — etwas, das wir nie getan haben“.

Von wem die Rede ist, wissen Sie sicher. Von Jesus von Nazareth — dem „Mann aus dem Weltall“, der die Erde vor zweitausend Jahren besuchte. Gott-Leben aus einer anderen (geistlichen) Dimension wandelte sich bei diesem „Raum-Reisenden“ in irdisches Leben. Er wurde zum Kind in seiner Mutter Armen. Und wuchs heran zum erwachsenen Menschen.

Was er der Menschheit zu sagen hatte, schrieben seine Jünger nieder. Er nannte es: die gute Nachricht. Sie

ist zusammengefaßt in vier kleinen Büchern: dem Matthäus-, Markus-, Lukas- und Johannesevangelium. Vielleicht haben Sie sich nie die Mühe gemacht, sie inhaltlich genau zu lesen.

Darin steht, daß Jesus überall die gute Nachricht vom Reich Gottes predigte. Er lehrte in Gleichnissen vom Reich Gottes. Er sandte siebenzig Männer aus und gebot ihnen, vom Reich Gottes zu predigen (Luk. 10, 9). Und er sandte die Apostel aus, mit denen die Kirche Gottes gegründet wurde, damit auch sie vom Reich Gottes predigten (Luk. 9, 1 - 2). Und dieses Reich wird hier auf Erden aufgebaut werden, auf die Jesus Christus zurückkommen wird (Apg. 1, 11). Und mit ihm werden die wahren Christen auf Erden regieren (Offenb. 5, 10). Gottes Reich wird hier auf dieser Erde in nicht allzuferner Zukunft eingesetzt — und das ist die Sonderstellung, die dieser Planet einnimmt. Sollten Sie noch mehr über dieses Thema wissen wollen, so schreiben Sie um die kostenlose Broschüre „Wozu sind wir geboren?“. Sie wird Ihnen darlegen, welches Potential der Mensch auf der Erde hat und welche Zukunft ihm offensteht. □



778,34.....SATURN— 1427,01.....URANUS— 2869,67.....NEPTUN— 4496,54.....PLUTO— 5946,6

JAPAN

(Fortsetzung von Seite 6)

Gedanken, was ein stärker militarisiertes Japan bedeuten könnte.

So hat zum Beispiel ein hoher südkoreanischer Regierungsbeamter vor kurzem einem amerikanischen Besucher in Seoul gesagt, die USA sollten sehr vorsichtig bei dem Versuch vorgehen, Japan dazu zu drängen, daß es seine Verteidigungsausgaben erhöht. Das in einigen Jahren eintretende Ergebnis dieses Versuchs könnte ein Japan sein, das eine Politik der militärischen Überlegenheit in Asien verfolgt und damit wieder Ängste vor dem erweckt, was vor vierzig Jahren geschah, als die japanische Aggression eine asiatische Nation nach der anderen unter dem Stiefel von Tokios „großasiatischer gemeinschaftlicher Wohlstandssphäre“ zertrat.

Die vielleicht am deutlichsten ausgesprochene Reserve gegen eine solche Entwicklung kam von dem Präsidenten der Philippinen, Ferdinand Marcos. Präsident Marcos war ein Held in seinem Land während dessen Besetzung durch die japanischen Truppen im Zweiten Weltkrieg.

Als er in einer Fernsehsendung Anfang 1982 interviewt wurde, war Präsident Marcos im großen und ganzen sehr guter Laune. Als jedoch die Frage gestellt wurde, ob er eine stärkere militärische Rolle Japans in Asien befürworte, änderte sich sein Gesichtsausdruck auffallend. „Oh, nein!“ gab er mit einem grimmigen Blick auf den Fragesteller zurück.

Schulbücher und neue Enthüllungen

Was Öl in das Feuer des asiatischen Mißtrauens über den künftigen Kurs Japans goß, war die große „Schulbuch-Kontroverse“, die im Sommer 1982 plötzlich aufkam.

Regierungsbeamte vieler Nationen in der gesamten Region waren außerordentlich verärgert, als sie hörten, daß das japanische Erziehungsministerium Neuformulierungen in Schullehrbüchern gebilligt hatte, die sich mit den militärischen Aktivitäten Japans während des Zweiten Weltkriegs befaßten. (Ein typisches Beispiel: Das japanische Militär, so lautet die Neufassung, „rückte nach Nordchina vor“ statt „fiel in Nordchina ein“, wie es in den älteren Schulbüchern zu lesen ist.)

Diese Neuformulierungen fanden unter dem Druck gewisser Kreise in Japan statt, die auf ihre Art und Weise die jüngste Vergangenheit nicht jeglicher Ehre bar dargestellt sehen wollten. Sie behaupteten, daß die früheren Schulbücher von „linken Pazifisten“ geschrieben worden seien, die der japanischen Jugend den Patriotismus sowie den Respekt vor der japanischen Geschichte und Kultur austreiben wollten.

Nach einer wahren Protestflut gab die japanische Regierung bekannt, daß sie im Interesse einer regionalen Harmonie die kontroversen Neuformulierungen noch einmal überprüfen wolle.

Um das Maß voll zu machen, kamen auf dem Höhepunkt der Schulbuch-Kontroverse auch noch neue Beweise brutaler medizinischer Experimente und Durchhalteprüfungen ans Licht, die von den Japanern während des Krieges an Kriegsgefangenen in der besetzten Mandschurei durchgeführt worden waren.

Ende 1982 wurde den Amerikanern im Fernsehen eine fesselnde und ergreifende Dokumentation über die Leiden amerikanischer und philippinischer Soldaten auf den Philippinen von 1942 bis zum Ende des Krieges vorgeführt. Dieser Dokumentarfilm hieß „Bataan — die vergessene Hölle“.

Das Schlüsselwort ist „Vertrauen in die USA“

Aufgrund der jüngsten geschichtlichen Vergangenheit werden die Führungspersönlichkeiten Japans sicher mit großer Vorsicht daran gehen, die enorme wirtschaftliche Kraft des Landes in eine noch größere politische und militärische Einflußnahme umzusetzen.

Zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt genügt es den Japanern völlig, ein sicheres Plätzchen unter dem Nuklearschild Amerikas zu haben. Ohne Zweifel haben jedoch führende japanische Persönlichkeiten langsam immer mehr Zweifel daran, wie verlässlich dieser amerikanische Schutzschirm wirklich ist.

Das wachsende Verlangen, in den Vereinigten Staaten alle Nuklearwaffen „einzufrieren“ — dies wäre ein einseitiger Akt, da die Sowjets keinen Ansporn erhielten, auch ihrerseits etwas Gleichartiges in die Wege zu leiten —, muß Tokio aufs stärkste verunsichern.

Die Befürworter des Einfrierens der Atomwaffen behaupten, daß ihre Vorschläge, würden sie nur erst einmal angenommen, eine sicherere Welt schaffen könnten. Die Wahrheit ist, daß nichts destabilisierender sein könnte — indem es nämlich sowohl Westeuropa als auch Japan dazu zwingen könnte, letztendlich selbst zu Atommächten zu werden, um ihre eigene Verteidigung zu gewährleisten. Der „nukleare Geist“ wäre dann endgültig aus der Flasche entwichen.

Sowohl Japan als auch Deutschland waren während des letzten Weltkriegs auf dem Weg, die Atombombe zu entwickeln. Das japanische Fernsehen hat vor kurzem enthüllt, daß Toranosuke Kawashima, ein Oberst der ehemaligen Kaiserlich Japanischen Armee, von Ministerpräsident Hideki Tojo den Befehl erhalten hatte, eine Atombombe für Japan zu entwickeln.

Der damalige Ministerpräsident hatte durch geheime Berichte eines spanischen Spionagenetzes in Amerika von einem amerikanischen Projekt für den Bau einer Atombombe gehört. (Die Existenz dieses Spionagenetzes wurde zum ersten Mal in dem fünfzehn Minuten langen Dokumentarfilm enthüllt.)

Atomphysiker wurden zur Arbeit an diesem Projekt einberufen, der Mangel an Uran verlangsamte jedoch seinen Fortgang. Man wandte sich um Hilfe an den Verbündeten der Achse, an Nazi-Deutschland.

„Hitler versprach zu helfen“, sagte Kawashima, „aber das deutsche U-Boot, das zwei Tonnen Uran an Bord hatte, wurde von alliierten Kriegsschiffen auf seiner Reise nach Japan versenkt.“

Amerika „hatte Glück gehabt“. Atombomben fielen auf Hiroshima und Nagasaki anstatt auf Los Angeles und San Francisco.

Die biblische Prophezeiung warnt mit Donnerstimme, daß ein dekadentes Amerika und Großbritannien beim nächsten Mal nicht mehr so viel Glück haben werden, zu einem Zeitpunkt, zu dem die Welt der Endzeit-Periode großer internationaler Destabilisierung entgegenseht. Falls Sie es noch nicht getan haben, bestellen Sie unser kostenloses Buch „Die USA und Großbritannien in der Prophezeiung“. Es zeigt die zukünftigen Wirren und Schwierigkeiten auf — und wie Sie ihnen entgehen können. □

WARUM CHRISTUS AUFERSTAND

(Fortsetzung von Seite 8)

Erinnerungen des Menschen. Seine Funktion ist derjenigen eines Computer-Speicherbandes nicht unähnlich. Millionen Einzelinformationen sind darauf festgehalten. Zusammen mit dem Computer ergibt es den „Intellekt“ des Computers. Getrennt vom Computer ist es leblos, inaktiv. Es ist nichts weiter als ein Informationsspeicher. So ähnlich funktioniert auch der „Geist“ im Menschen. Getrennt vom Menschen ist er bewußtseinslos und inaktiv. „Denn des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zu Erde werden; dann sind verloren alle seine Pläne“ (Ps. 146, 4). Dennoch: Er enthält Informationen über alle Dinge, die dem einzelnen Menschen seine individuelle Unverwechselbarkeit geben.

Wenn der Mensch stirbt, muß der „Staub“, der physische Leib, die Seele, „wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“ (Pred. 12, 7). Dort wird der Geist gleichsam „archiviert“ und dient als eine Art Bauplan, nach dem Gott eines Tages den Menschen als erkennbares Individuum auferwecken wird, auch wenn der Leib längst zu Staub zerfallen ist.

Diese wichtige Wahrheit steht hinter dem Wort, das Jesus vor seinem Tod sprach: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er“ (Luk. 23, 46). Der Geist, den Jesus seinem Vater anbefahl, war kein bewußter, eigenlebender Geist. Bewiesen wird das in Johannes 20, 17, wo Jesus nach der Kreuzigung sagt, er — der bewußte Jesus — sei noch nicht zum Vater aufgefahren.

Nach dem Tode wurde Jesu „Seele“ — der Leichnam — ins Grab gelegt, wo er drei Tage und drei Nächte blieb. Das zweite Mitglied der Gottfamilie hatte aufgehört zu sein, als Sühne für unsere Sünden. Er war „aus dem Lande der Lebendigen weggerissen“ (Jes. 53, 8). Alles bewußte Denken hörte auf, denn „die Toten . . . wissen nichts“ (Pred. 9, 5). Er lag als Entschlafener, wie alle Toten (Dan. 12, 2). Seine Auferstehung machte ihn zum „Erst-ling“, zum ersten, der zur Unsterblichkeit und ewigem Leben auferweckt wurde, „unter denen, die da schlafen“ (1. Kor. 15, 20).

Warum mußte Jesus von den Toten auferstehen?

Warum wurde Jesus aus seinem Felsengrab wieder zum Leben auferweckt? Aus folgenden zwei Gründen: Erstens, Jesus war des Todes nicht würdig, da er niemals gesündigt hatte. Zweitens, wenn Jesus nicht wieder zum Leben auferweckt worden wäre, blieben auch alle Toten in Christus tot auf ewig. Sie würden nie wieder leben. „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christus entschlafen sind, verloren“ (1. Kor. 15, 17 - 18). Man beachte wiederum, daß die „Entschlafenen“ nicht im Himmel oder an einem anderen Ort sind, sondern im Grab ruhen.

Nun ist aber Christus auferstanden. Er lebt, um für jene zu sorgen, die zum Heil berufen sind und werden. Weil er

lebt, sind wir „Erben . . . des ewigen Lebens nach der Hoffnung“, noch nicht der Realität, aber der Hoffnung auf das ewige Leben (Tit. 3, 7), denn „dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit“ (1. Kor. 15, 53). Wann? Im Augenblick der Auferstehung, nicht eher (Vers 42 und 50 - 54).

So lautet die deutliche Lehre der Schrift! □

Die Auferstehung war nicht am Ostersonntag. Das Wort „Ostern“ ist kein christlicher Begriff, sondern der Name einer heidnischen Göttin, der „Himmelskönigin“. Lesen Sie auch, was es mit der sogenannten Passionszeit, dem vorösterlichen Fasten, mit dem Osterhasen, Ostereiern und Sonnenaufgangsfeiern auf sich hat. Bestellen Sie die kostenlose Broschüre „Die Wahrheit über Ostern“ bei Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

Die Auferstehung: Zähle einfach 1, 2, 3.



Die obigen Fotos zeigen das Felsengrab, in welches Jesus den Überlieferungen nach beigelegt wurde. Können Sie zum Ergebnis von drei Tagen und drei Nächten kommen bei der Zeitspanne von Sonnenuntergang Karfreitag bis Sonnenaufgang Ostersonntag? Nein? Dann stehen Sie vor einem Problem. Denn in Matthäus 12, 40 sagt Jesus, er würde „drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein“. Er sagt auch in Vers 39, daß dies das einzige Zeichen sein würde, das ihn als den Messias ausweist. Nun muß entweder Jesus sich geirrt haben, oder die Karfreitag-Ostersonntag-Tradition ist ein Irrtum. Unsere aufklärende und kontroverse Broschüre „Die Auferstehung war nicht an einem Sonntag“ macht die biblische Wahrheit klar. Bestellen Sie sie bei:
**Ambassador College, Postfach 1129,
D-5300 Bonn 1.**



WER WAR JESUS?

(Fortsetzung von Seite 11)

In jener Diskussion mit den Pharisäern macht Jesus das Vater-Sohn-Verhältnis überdeutlich: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern nur was er sieht den Vater tun; und was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will“ (Joh. 5, 19 - 21). Jesus besitzt gleiche Macht wie sein Vater, denn auch er ist Gott.

„Ich und der Vater sind eins“, sagt Jesus Christus (Joh. 10, 30). Nicht „eins“ im Sinne ein und derselben Person, sondern „eins“ im Planen und Trachten, und „eins“ vor allem in dem Sinn, daß sie beide der Gottfamilie angehören.

Jesu Zeitgenossen konnten in ihm ein Beispiel dafür sehen, wie eine Person der Gottfamilie auf Erden handeln würde, wenn sie unter uns weilte — insbesondere der Vater. „Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat“ (Joh. 12, 44 - 45).

Verherrlichte Göttlichkeit wiedererlangt

Zur Genüge nachgewiesen haben wir, daß Jesus vor seiner Geburt als Mensch Gott-Natur besessen hat. Noch eine Belegstelle dafür: „Und jetzt verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir besaß, ehe die Welt war“ (Joh. 17, 5, Menge-Übersetzung). Jesus war ein verherrlichtes Gott-Wesen, noch ehe es Engel oder Menschen auf der Welt gab. Jesus existiert seit ewig, als Gott.

Und dieser Herrlichkeit entäußerte er sich und kam als Mensch auf die Erde herab: um (unter anderem) für die Sünden der Menschheit zu sterben. Paulus schrieb an die Philipper: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und

nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Menschen und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 5 - 8).

Jetzt aber, so Paulus, ist Jesus zur früheren Herrlichkeit zurückgekehrt: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind [Gott gestattet dem Menschen nicht, andere Menschen, ja nicht einmal Engel anzubeten, sondern nur Mitglieder der Gottfamilie], und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Vers 9 - 11).

Auch bei Johannes steht von der Wiedererlangung der Göttlichkeit durch Christus zu lesen. Dort sagt Jesus selbst: „Und ich bin nicht mehr in der Welt . . . und ich komme zu dir“ (Joh. 17, 11).

Zuvor hatte Jesus seine Jünger gefragt: „Wie, wenn ihr nun sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, wo er zuvor war?“ (Joh. 6, 62.) Genau das sahen sie dann später (Apg. 1, 9). Ähnlichlautend das Jesuswort beim Laubhüttenfest: „Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat“ (Joh. 7, 33).

Von Jesu letztem Passah schreibt Johannes: „Vor dem Osterfest [Luther übersetzte Passah immer mit Ostern] aber erkannte Jesus, daß seine Stunde gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater . . .“ (Joh. 13, 1).

Immer wieder kehrt dies wichtige Thema bei Johannes zurück. „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (Joh. 16, 28).

Die unglaubliche Bestimmung des Menschen

Jesus war Gott, ehe er als Mensch geboren wurde; er war Gott, während er in Menschengestalt auf Erden wandelte; und er ist jetzt Gott, zur Rechten des Vaters im Himmel. Sind dies alle Erkenntnisse über die Gottfamilie, die wir gewinnen können?

Zu Maria Magdalena sprach Jesus: „Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und

sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh. 20, 17).

In diesem Vers setzt Jesus (obwohl er ihr Meister und Herr war, Joh. 13, 13) sich mit den Jüngern und Aposteln gleich. Wie ist diese Aussage zu verstehen? Die Antwort soll uns Jesus selbst geben: „Da hoben die Juden abermals Steine auf, daß sie ihn steinigten. Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke habe ich euch erzeigt von meinem Vater; um welches Werk unter ihnen steinigt ihr mich? Die Juden antworteten ihm: Um eines guten Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen und weil du als ein Mensch dich selber zu Gott machst. Jesus antwortete ihnen: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz (Ps. 82, 6) ‚Ich habe gesagt: Ihr seid Götter?‘“ (Joh. 10, 31 - 36). Diese biblische Schlüsselstelle offenbart — ob Sie es glauben oder nicht —, daß die Endbestimmung des Menschen darin besteht, selbst Teil der Gottfamilie zu werden.

Noch einmal der erste Johannesbrief: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm [Christus] gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh. 3, 2). Begreifen Sie die volle Tragweite der Stelle? Wie Gott Mensch wurde, so kann der Mensch Gott werden — *unter bestimmten Bedingungen*.

Der Mensch soll Gott ebenso wesensgleich werden, wie es Christus ist. Das — ganz grob und kurz ausgedrückt — ist die transzendente Seinsbestimmung des Menschen.

Was kann der Christ tun, um diesem Potential, dieser Bestimmung gerecht zu werden? Vers 3: „Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er [Christus] auch rein ist.“ □

Warum sind nur die wenigsten Menschen — ob Frauen oder Männer — im Leben erfolgreich? Was ist eigentlich Erfolg? Hier ist die überraschende Antwort auf das schwierigste Problem des Lebens, die beweist, daß kein Mensch jemals ein Versager werden muß. Bestellen Sie die kostenlose Broschüre „Die sieben Gesetze zum Erfolg“. Unsere Adresse: Ambassador College, Postfach 1129, 5300 Bonn 1.

Was unsere Leser meinen

Prognosen eingetroffen

Als langjähriger Leser von KLAR & WAHR möchte ich mich wieder einmal bedanken für Ihre in der Tat einzigartige Zeitschrift! Sie vertreten oder, besser, geben eine Art neue Weltanschauung weiter, die all den Wirren unserer Zeit einen übergeordneten Rahmen gibt. Und ich muß Ihnen bestätigen, nach allen bisherigen Erfahrungen sind Ihre Prognosen bisher immer eingetroffen, wenn auch mit etwas Verzug! Außerdem finde ich Ihre Themenauswahl sehr aktuell und zeitnah — und was mir noch effizienter erscheint, Sie suchen Lösungen von der Ursache her aufzuzeigen und nicht von den Symptomen her, wie es sonst allgemein üblich ist. Ich kann Ihnen aufrichtig bestätigen, daß mein Leben eine große Bereicherung erfahren hat, durch Ihre anregende Zeitschrift!

G. Z.
Stuttgart

Interessen angesprochen

Am 31.12.1982 erhielt ich die

Januarausgabe der KLAR & WAHR. Besonders gefielen mir die Artikel „Worin liegt der Hauptsinn des Sports?“ und „Ambassador College — Ausbildung der Führungspersönlichkeiten für die Zukunft“. Der erste Artikel interessierte mich, da ich selbst versuche, täglich etwas Sport zu betreiben (vornehmlich Fitneßtraining mit Hanteln). Der zweite Artikel sprach mich auch an. Ich selbst bin Volksschullehrer und erlebe von Jahr zu Jahr, wie es schwerer wird, erzieherisch auf Kinder einzuwirken, da das Elternhaus seine Erziehungspflichten häufig nicht wahrnimmt.

H. M.
Lindgraben, Österreich

Ablehnung — allzu wörtliche Bibelauslegung

Hiermit möchte ich Sie bitten, von einem weiteren Versand Ihrer Zeitschrift KLAR & WAHR an oben genannte Adresse in Zukunft abzusehen. Es scheint so, als würden einige Autoren

durch kleinliche, allzu wörtliche Auslegung von Zitaten und Bibelstellen den Grundgedanken und Sinn der Bibel in ihr Gegenteil verkehren...

U. K.
Nordholz

Dank an den Herausgeber

Vor wenigen Tagen habe ich zum ersten Mal die Zeitschrift KLAR & WAHR erhalten. Ich möchte Ihnen allen sagen, daß ich stolz darauf bin, Abonnent dieser Zeitschrift zu sein. Angenehm überrascht und erfreut bin ich vor allem über alles Religiöse, was darin enthalten ist und das Angebot an Broschüren. Als kleines Kind glaubt man an den lieben Gott und den Teufel so, wie man an gute Feen und böse Hexen aus den Märchen glaubt. In der Schule dann langweilt man sich in der Religionsstunde, und in der Sekundarschule glaubt man schließlich überhaupt nichts mehr — die meisten auf jeden Fall. Mir erging es so. Doch beim Her-

anreifen und Älterwerden merkt man plötzlich, daß der Glaube einem trotzdem die ganzen Jahre hindurch gefolgt ist, ohne daß man es merkte. Und man beginnt sich damit zu befassen oder wenigstens darüber nachzudenken. Man beginnt daran zu zweifeln, ob man nach den richtigen Ideologien lebt. Es stellt sich einem die Frage, was denn richtig sei, was man tun und lassen soll, wozu man geboren ist. Und so möchte man plötzlich die Bibel lesen, was man vielleicht noch nie getan hat, um zu erfahren, mit welchem Zweck unsere Existenz verbunden ist. Ich bin achtzehnjährig. Meine Weltanschauung ist schon seit Jahren im Wandel, doch ich habe noch nicht ganz zu mir selbst gefunden. Darum bin ich glücklich, auf diese Zeitschrift gestoßen zu sein. Übrigens finde ich auch alle anderen Artikel über Politik und Alltag besonders lesenswert. Dafür möchte ich dem Herausgeber herzlich danken.

A. M.
Uzwil, Schweiz

Nakasone

(Fortsetzung von Seite 5)
den Kakuei Tanaka gelang es Nakasone, die starke innerparteiliche Opposition gegen seinen Vorsitz der Liberal-Demokratischen Partei — die Partei, die Japan seit 1955 regiert — zu überwinden. Zwei Tage danach wurde er durch die liberal-demokratische Mehrheit im Parlament zum Ministerpräsidenten gewählt.

Nakasone sieht sich vor enorme Schwierigkeiten und Herausforderungen gestellt.

Als Befürworter eines verstärkten japanischen Verteidigungsprogramms wird er sich einer ernst zu nehmenden Opposition anti-militaristischer Kräfte stellen müssen.

Am Tage seiner Amtseinführung sagte er, daß Japans „Nichtkriegs-Verfassung“ — die die Aufstellung bewaffneter Streitkräfte verbietet — neuformuliert werden müsse. Er ist der Meinung, daß Japan in die Lage versetzt werden müsse, seinen eigenen Luftraum und seine Seewege zu verteidigen.

Dies soll nicht heißen, daß

Japan etwa den Wunsch hätte, eine eigene Militärpolitik zu betreiben, es bedeutet lediglich ein größeres Maß an japanischer Beteiligung.

Ministerpräsident Nakasone wird einen neuen Führungsstil in das höchste Amt seines Landes einbringen — ein klareres Profil und dazu weniger Festhalten an der traditionellen Politik des Konsensus, wonach Entscheidungen nur mit ausreichender Zustimmung einer großen Zahl politischer Führungspersönlichkeiten getroffen werden. Er hat einmal geschrieben, daß „die

traditionellen Werkzeuge einer Politik des Konsensus den vielen Herausforderungen unseres schwierigen Zeitalters nicht gerecht werden können.“

Eine von Nakasone geführte Regierung wird eine neue, klarere Art persönlichen Führungsstils zeigen. Niemand zweifelt daran, daß er die japanischen nationalen Interessen, so wie er sie sieht, aktiv vertreten und seine eigene starke Persönlichkeit bei den Fragen, die die Nation bedrängen, zur Wirkung bringen wird.

— Keith W. Stump

G77121-9234-2 R G-P033 1000
HERRN HEINZ REINKE
RAVENSTR 4
D-1000 BERLIN 65

Postvertriebsstück
Z7939 E-Gebühr bezahlt
AMBASSADOR COLLEGE
Postfach 1129
D-5300 Bonn 1

SCHLÜSSEL ZUM MENSCHLICHEN VERSTAND



überlegen Sie einmal. Das Problem Nr. 1, dem wir heute gegenüberstehen, ist das Überleben der Menschheit. Warum hat der menschliche Verstand einen so unglaublichen Fortschritt erzielt und ist doch gegenüber den weltweiten Schwierigkeiten hilflos geblieben? Wird menschliches Leben in den nächsten fünf bis zehn Jahren noch auf dieser Erde existieren? Die Antwort zu diesem rätselhaften Umstand liegt beim menschlichen Geist. Wissenschaftler waren der Meinung: „Mit genügend Erkenntnis werden wir alle menschlichen Probleme lösen und alle Übel ausmerzen.“ Seit 1960 haben sich die wissenschaftlichen Kenntnisse in der Welt

verdoppelt, die menschlichen Nöte sich jedoch ebenfalls verdoppelt. Warum? Stimmt da etwas mit dem menschlichen Geist nicht?

Es muß doch eine fehlende Dimension in der menschlichen Erkenntnis geben! Der Welt größte Gelehrte können die Lösungen der Weltprobleme nicht erkennen. Es fehlt ihnen der Schlüssel. Mit ihm und im Zusammenwirken mit dem menschlichen Geist öffnet sich der Weg zu einem fantastischen Potential, von dem die meisten Menschen nicht einmal im Traum etwas ahnen. Unsere neue Broschüre „**Was die Wissenschaft über den menschlichen Geist nicht weiß**“ bietet den Schlüssel. Die Wahrheit ist erstaunlich! Sie können diese kostenlose Broschüre anhand der beiliegenden Karte bestellen, oder schreiben Sie an Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

